

Arbeit

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 46

Duisburg, den 14. November 1931

32. Jahrgang

Sinkender Lohn und deutsche Zollpolitik

Deutschlands Arbeiterschaft, vor allem die Arbeiter der Industrie, haben unter dem Druck der Krise eine wesentliche Kürzung ihres Einkommens erlitten. Verschärft wird diese Tatsache durch die große Kurzarbeit. An vielen Orten verdienen die Arbeiter nur noch so geringen Lohn, daß sie zur Wohlfahrtsunterstützung berechtigt sind. Einkommen von 1,60 bis 1,70 RM pro Tag für eine vier- bis fünfköpfige Familie sind keine Seltenheit mehr. Welche materiellen, aber noch mehr welche sittlichen und politischen Folgen aus einem solchen Lohnniveau erwachsen, braucht wirklich nicht erst erörtert zu werden. Zehntausende von Arbeiterfamilien gibt es, welche sich überhaupt nicht mehr satt essen können. Für viele sind Kartoffelschalen ein ständiges Gericht geworden.

Das Verständnis für diese große Not ist aber oft erschreckend gering. Ärzte finden, daß bei den Arbeitslosen ein „ganz merkwürdiges Wohlbefinden“ zu verzeichnen ist. Das sei auf den Grundsatz zurückzuführen: Wenig essen hält gesund, prassen aber macht frühzeitig elend. Dieser Grundsatz mag richtig sein, aber man würde gut tun, sich damit an jene zu wenden, welche die Mittel zum Prassen haben. Die Arbeiterschaft kennt doch das Wort „prassen“ nur dem Namen nach. Sie hat in guten Tagen durchschnittlich nicht viel über dem Existenzminimum gelegen. Heute liegt sie in ihrer Lebenshaltung vielfach selbst unter dem Existenzminimum.

Die merkwürdigsten „Beweise“ werden angeführt, um darzulegen, daß die schlechte Lage der Arbeitslosen und des gering verdienenden Arbeiters gesundheitlich geradezu förderlich sei. Das erinnert an „wissenschaftliche“ Darlegungen aus der Kriegszeit, wo man den Hunger als die beste Medizin darstellte. In den „Mitteilungen des Verbandes kassenärztlicher Vereine“ Nr. 10, vom 15. Oktober 1931, schreibt ein Dr. Zahn folgendes:

„Die Arbeitslosen können sich — sollen wir leider jagen oder glücklicherweise — nicht überessen. Ihre farge Unterstützung reicht gerade für die einfachste Mahlzeit, also für Brot, Kartoffeln, Reis und dünnen Kaffee. Und dabei bleiben sie gesund.“

Daß die Kinder der Arbeitslosen kaum Milch, Butter oder Fett erhalten, schiebt Dr. Zahn weniger, zumal — wie er sagt — der Indier Gandhi noch viel schlechter lebe als ein europäischer Arbeitsloser, und gerade deshalb sehr gesund sei. Man weiß nicht, ob man sich mehr wundern soll über diese ärztliche „Weisheit“ oder über den Zynismus, mit dem das alles vorgetragen wird.

Das Kernproblem innerdeutscher Politik wird sein: Wie schützen wir im kommenden Winter die Arbeitslosen und auch die Kurzarbeiter vor dem Verhungern? Dazu müssen alle Mittel bereitgehalten werden.

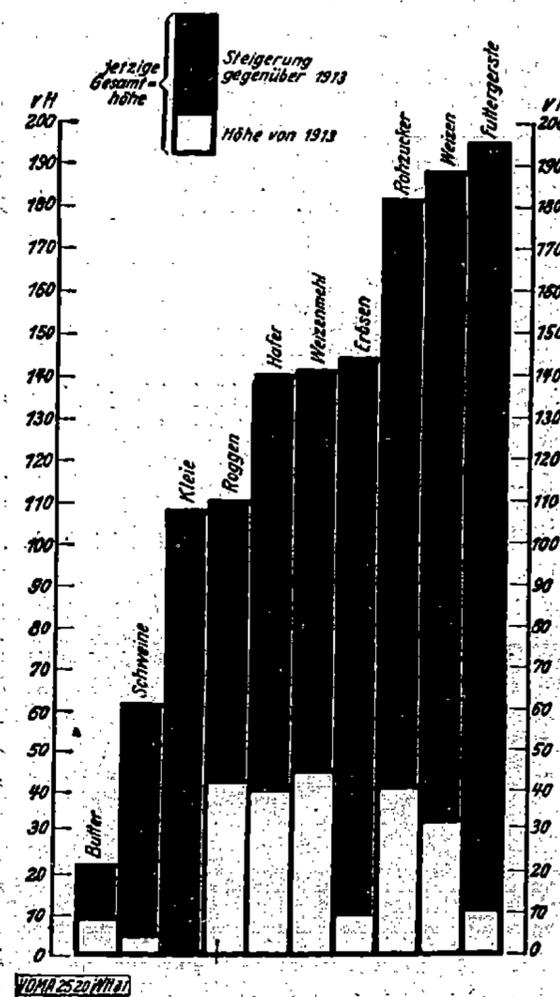
Aber die an sich angespannte Lage der Arbeiterschaft erfährt einen weiteren Druck, der von der deutschen Zollpolitik und den Lebensmittelpreisen ausgeht. Wir haben schon vor

einigen Monaten in dem Artikel „Herrn Schieles falscher Weg“ aufmerksam gemacht auf die den Arbeiterhaushalt außerordentlich belastende Politik des Reichsernährungsministers Schiele und eine Revision des eingeschlagenen Weges gefordert. Die Agrarpolitik ist unter den vielen brennenden innen- und außenpolitischen Fragen sehr zu Unrecht weniger beachtet worden.

Die Getreidepreise haben dauernd angezogen. Weizen kostete Anfang September noch 205 RM pro Tonne, am 3. November schon 224 RM. Roggen damals 170 RM pro Tonne, heute 195 RM. Das sieht nicht nach einer günstigen Beurteilung der Versorgungslage aus, von der der Herr Reichsernährungsminister redet, sondern deutet auf eine beachtenswerte Verknappung der Getreidevorräte.

Das Institut für landwirtschaftliche Marktforschung hat jetzt eine Untersuchung über die deutsche Getreidebilanz herausgebracht, deren Ziffern alles andere als erfreulich und für die weitere Lebenslage der Arbeiterschaft bedenklich sind. An Brotgetreide beträgt der deutsche Bedarf: 4 Millionen

Höhe des landwirtschaftlichen Zollschatzes in Prozenten des Warenwertes berechnet auf Grund der Einfuhrwerte Juni 1913 bzw. Juni 1931

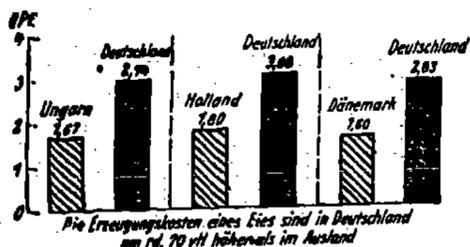


4,8 Millionen Tonnen Weizen und 4,8 Millionen Tonnen Roggen. Die Ernten an Brotgetreide betragen — nach Abzug von Saatgut und Schwund — 6 Millionen Tonnen Roggen und 3,7 Millionen Tonnen Weizen; davon gebraucht die Landwirtschaft zur Verfütterung selbst 250 000 Tonnen Weizen und 1,5 Millionen Tonnen Roggen, so daß insgesamt 3,45 Millionen Tonnen Weizen und 4,5 Millionen Tonnen Roggen für den allgemeinen Verbrauch zur Verfügung stehen. Es müßten also rund 500 000 Tonnen Weizen und 300 000 Tonnen Roggen eingeführt werden. Zu bemerken ist dabei, daß infolge der zurückgegangenen

Deutsche und ausländische Futterkosten

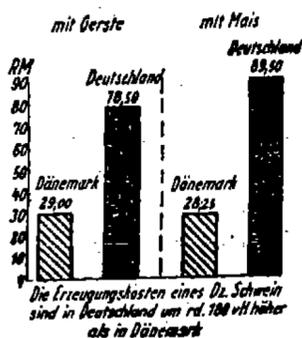
Futterkosten bei der Geflügelhaltung (9. Sept. 1931)

Futterkosten in RM je Huhn und Tag bei gleicher Mischung und Aufnahme



Futterkosten bei der Schweinemast (9. Sept. 1931)

Futterkosten in RM für die Erzeugung von 1 Dtl. Schwein (Lebendgewicht) unter Zugrundelegung eines Futtergetreideverbrauches von 5 Dtl



Kaufkraft der breiten Schichten der Verbrauch schon um 6% geringer als im Vorjahr angenommen wurde.

Das Reichsernährungsministerium hat auf diese Ziffern geantwortet und gesagt, daß lediglich 0,3 Millionen Tonnen Weizen gekauft werden würden. Das Vorliegen eines Roggen-einfuhrbedarfs wird bestritten. Auch bezüglich der Futtergetreidepreise sei ein anderer Kurs nicht notwendig. Dabei überschneiden sich heute die Futtergetreidepreise und die Preise für Fleisch, Eier in einem bedenklichen Maße. Nach Meldungen aus Nordwestdeutschland werden infolge der niedrigen Schweine- und der hohen Futtergetreidepreise die für die Mast bestimmten Tiere abgeschlachtet. Die Folge im nächsten Frühjahr wird sein, daß die Schweinepreise wieder sehr stark anziehen werden. Das Reichsernährungsministerium wünscht das anscheinend. Denn nach seiner Ansicht haben wir 5 Millionen Schweine zuviel. Aber das heißt doch nichts anderes, als daß in einer Zeit sinkender Löhne die Fleischpreise in die Höhe getrieben werden sollen. Um den Effekt vollkommen zu machen, ist auch die Einfuhr billigen Gefrierfleisches stark abgedrosselt worden.

Die Futtergetreidepolitik hat aber auch die Geflügelfarmen mit ihrer billigen Eierproduktion gründlich in die Zange genommen. Nach Mitteilungen der Presse sind allein in der Provinz Brandenburg über 1000 Hühnerfarmen bankrott gegangen, weil kein gesundes Verhältnis zwischen Eierpreis und Futtermittelpreis besteht. Die Versorgung der Geflügelhalter mit Mais durch das Maismonopol scheint gründlich zu wünschen übrig zu lassen. Nach den Berechnungen des

Instituts für Marktforschung fehlen an Futtergetreide allein 3 Millionen Tonnen. Der riesige Zoll darauf hemmt aber ein vernünftiges Wirtschaften.

Die Landwirtschaft ruft mit Recht: „Deutsche, kauft deutsche Produkte!“ Gut! Aber dann darf auch nicht eine Politik getrieben werden, welche die deutschen Produkte weit höher im Preis stehen läßt als die ausländischen Produkte. Die Erzeugungskosten eines Eies sind in Deutschland rund 70% höher als im Ausland, und die Erzeugungskosten eines Doppeltzertner Schweins (Lebendgewicht) sind um 180% höher als in Dänemark. Das ist bedingt durch die starre Zollpolitik für manche landwirtschaftliche Produkte.

Auf dem Weltmarkt sind die Preise für Getreide in den letzten Wochen sprunghaft in die Höhe gegangen. Die Gründe liegen zum kleineren Teil in den Währungsvorgängen, zum größeren in der geringen Roggenernte und der Verringerung der Getreideanbauflächen in Südamerika und Australien. Auch die Weizenernte in Rußland ist zurückgegangen. Die Erzeugung an Hafer dürfte um 10% niedriger sein als im Vorjahre. Wir lassen einige Getreidepreise an den Weltmärkten folgen, welche klar die steigende Tendenz dartun (in Reichsmark je 100 Kilogramm).

	1931			
	Januar	Juli	September	Oktober
Weizen:				
Liverpool	9,50	8,85	8,14	9,37
Roggen:				
Rotterdam (Western II)	6,74	7,93	7,22	7,59
Gerste:				
London (Kanada III)	8,39	8,94	8,34	9,26
Hafer:				
London (River plate)	6,38	7,30	7,96	9,20
Mais:				
London (Plata gelb)	6,71	6,63	5,69	6,74

Die Steigerung der Getreidepreise, der voraussichtliche Auftrieb der Schweinefleischpreise infolge der teuren Futtermittel, die Drosselung an Gefrierfleischzufuhr und der Rückgang der inländischen Eierproduktion, ebenfalls veranlaßt durch die hohen Futterpreise, machen bei den dauernd noch sinkenden Einkommen eine Revision der bisherigen Getreidepolitik notwendig. Man braucht wirklich nicht einer radikalen Aufhebung der Zölle auf landwirtschaftliche Produkte das Wort zu reden, um aber dennoch eine Lockerung der Zölle im Interesse nicht nur der Industriebevölkerung, sondern auch der Klein- und Mittelbauern sowie der Geflügelhalter zu fordern. Diesen politischen Parteien, denen es auf mehr als nur auf das Wohl einer Interessengruppe ankommt, sondern welche das Ganze im Auge behalten wollen, werden an einer Stellungnahme zu diesen Fragen nicht vorbeikommen. Die Gewerkschaftsbewegung ihrerseits wird die Interessen der heute am meisten belasteten Schicht, der Arbeiterschaft, auch nach dieser Seite hin energisch vertreten.
G. W.

Herr Röchling und die Gewerkschaftspolitik



Ein sehr aufschlußreicher Artikel über „Ausgleich der inneren Lastenverteilung“ veröffentlicht der saarländische Industrielle Dr. h. c. Hermann Röchling (Völklingen) in der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 594 vom 31. Oktober 1931. Herr Röchling gilt als Wirtschaftsführer von Format. Als persönlicher Unternehmer gehört er zu den leider immer seltener werdenden Wirtschaftsführern, die noch in eigener Person die Geschicke ihres Unternehmens leiten. Bezüglich seiner Auffassung über Sozialpolitik und Gewerkschaften unterscheidet er sich durchweg von den schematisierten sozialpolitischen Anschauungen vieler Generalbevollmächtigter anderer Konzerne. Sein Eintreten für das Deutschtum im Saargebiet hat Röchling zu einem auch von der Arbeiterschaft stets anerkannten Aktivposten für die deutsche Idee im Saarlande gemacht.

Viele Gedanken in dem bezeichneten Artikel kann jeder sachlich und wirtschaftlich denkende Gewerkschaftler unter-

schreiben, ja Röchling spricht sich mit einer Schärfe für Brüning und seinen Weg aus, die — gegenüber dem Verhalten anderer deutscher Montanherrn — zeigt, wie klar Röchling die realpolitischen Verhältnisse sieht.

Um so mehr aber müssen Auslassungen Röchlings in dem Abschnitt „Arbeitgeber und Arbeitnehmer“ auffallen, welche über die Lohn- und Sozialpolitik der Gewerkschaften handeln. Es heißt u. a.:

„Denn dadurch, daß die Gewerkschaften die Löhne in den Betrieben hochhielten und unsinnige, soziale Lasten auf diese Betriebe legten, haben sie verschuldet, daß immer mehr Betriebe schließen müssen!“

Wir bedauern es, daß eine auch von uns geschätzte Unternehmerpersönlichkeit wie Röchling sich hier auf das Gebiet verallgemeinernd und eben darum einseitiger Darlegungen hat drängen lassen. Man wird den Eindruck nicht los, als ob diese Ausführungen ein Pflaster für die sehr scharfen Siebe Röchlings gegen die politische Haltung in der deutschen Montanindustrie sein sollten. An sich ja ist es schon eine merkwürdige

Angelegenheit, daß nur der in weiten Kreisen der deutschen Industrie noch als ein „Kerl“ gilt, der gegen Sozialpolitik und Gewerkschaften gehörig zu Felde zieht.

Wir brauchen hier nicht erneut zu betonen, daß der auf dem Boden der Arbeitsgemeinschaft stehende Christliche Metallarbeiterverband stets sich seiner Verantwortung gegenüber dem Volks- und Wirtschaftsganzen bewußt gewesen ist und auch danach gehandelt hat. Wir hätten nur gewünscht, daß die gleiche wirtschaftsfördernde Politik auch von der anderen Seite immer getrieben worden wäre, dann stände es um die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk besser. Es liegt uns nicht, näher auf die Vorkommnisse in deutschen Bank- und Industriekonzerne der letzten Monate hinzuweisen, um die Richtigkeit unserer Darlegungen zu beweisen.

Die Grobeisenindustrie hat am allerwenigsten Ursache, über Starrheit der Tarife und Höhe der Löhne ein Wort zu reden. Die Tarife sind von einer Elastizität und die ausgezahlten Löhne sind in vielen Arbeitergruppen von einer Kargheit, die das Existenzminimum bereits unterschritten hat. Aber leichtlich ist es eine Unmöglichkeit, allein aus dem Druck auf den Lohn die Zinslasten einer riesigen Ueberkapitalisierung herauszuholen zu wollen. Die Belastung infolge Ueberkapitalisierung und Ueberkapazität macht aber in Zeiten rückläufiger Konjunktur manche Konzerne nicht nur zu sozialen, sondern auch zu politischen Krankheitsherden.

Bezüglich des Saargebiets darf doch wohl gesagt werden, daß die christliche Metallarbeiterschaft eine wirtschafts- und sozialpolitisch verständnisvolle Arbeit leistete und sicherlich auch in erheblichem Maße dazu beitrug, daß die Schwerindustrie an der Saar überhaupt noch existiert. Wir glauben, daß das auch schon von anderer Seite ausgesprochen wurde.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise sind bereits stark in denjenigen Ländern bemerkbar, welche weder über nennenswerte Gewerkschaften noch über Tarifvertrag, Schlichtungswesen und ausgebaute Sozialversicherung verfügen, in Frankreich, Polen, der Tschechei. Die Auswirkungen scheinen wirklich nicht so gering zu sein, wie Herr Röchling sie darstellt.

Trotz der fieberhaft arbeitenden Rüstungsindustrie in Frankreich und Belgien als der Hauptauftraggeberin der Schwerindustrie nähert sich die Wirtschaftskrise in diesen Ländern der deutschen Krise. Frankreich hat bereits über eine Million ausländischer Arbeiter abgeschoben und den Heimatstaaten die Sorge um die arbeitslosen Mitbürger überlassen. Der Zusammenbruch französischer Geldinstitute, die bedeutenden Einschränkungen in der lothringischen und französischen Eisen- und Metallindustrie, die Schwierigkeiten bei dem weltbekanntesten Schneider-Creusot, welche ja auch bei dem jetzt in der Saarthüttenindustrie vorgenommenen Lohnabbau eine Rolle spielten, der Zusammenbruch der elsässischen Textilindustrie, welche selbst bei Stundenlöhnen von 2 und 3 Fr. (29-44 Pf.) nicht existieren konnte, zeigen, daß bei der Krise doch wohl andere Momente ausschlaggebender gewesen sein müssen als Gewerkschaften, hohe Löhne und Sozialpolitik. Denn Frankreich kennt ja diese „Belastungen“ kaum. Die Verhältnisse in Luxemburg und Belgien liegen ähnlich. Fast 50% der ausländischen Arbeiter sind dort schon entfernt. Beide Länder rechnen mit erheblichen Fehlerschichten. Wir brauchen nicht noch die Krise in Polen zu erwähnen, das selbst bei notorischen Hungerlöhnen vieler Industrien nicht von der Krise verschont bleibt.

Die Krise ist wesentlich ein Produkt der gestiegenen Selbstkosten und kann auch nur von einer Senkung der gesamten Selbstkosten den Anfang ihrer Lösung erfahren. Sie einseitig von der Lohnseite her lösen zu wollen, wäre nicht nur wirtschaftlich falsch, sondern sogar schädlich. Andere Kosten belasten heute das Produkt in viel stärkerem Maße. Eine Tatsache, deren Erkenntnis in immer weitere Wirtschaftskreise selbst gedrungen ist.

Einig mit Herrn Röchling gehen wir darin, daß die vom Reichspräsidenten veranlaßten direkten Verhandlungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften Erfolg in sich tragen mögen. Es kommt ja nicht nur darauf an, Mißverständnisse zu beseitigen, sondern positive Ergebnisse für die Gesamtwirtschaft und für unser deutsches Volk heraufzuführen. W.

Herunter mit den öffentlichen Tarifen!



Die Beratungen des Wirtschaftsbeirates werden sich auf die Kartell- und Preispolitik auf der einen und das Tariffsystem auf der anderen Seite konzentrieren. Man wird auch allerdings erkennen müssen, daß die Lösung dieser Probleme nicht allein entscheidend ist, sondern daß auch die Einwirkungen der öffentlichen Hand auf die private Wirtschaft im weitesten Sinne hier zu berücksichtigen sind. Muß doch z. B. festgestellt werden, daß die von der öffentlichen Hand bestimmten Kostenfaktoren noch in keiner Weise den Ansatz gemacht haben, der allgemeinen Preissenkung, wie das eherne Gesetz des privatwirtschaftlichen Geschehens sie im letzten Jahre herbeiführte, ebenfalls Rechnung zu tragen. Die staatliche wie die kommunale Wirtschaft denkt auch heute noch nicht daran, ihre Tarife zu ermäßigen, und man muß daraus nur entnehmen, daß bis in die Amtsstuben noch nicht die Kunde von der großen wirtschaftlichen Krise gedrungen ist. Welchen Umfang die Preissenkungen in der privaten Wirtschaft angenommen haben, sollen einige Indexziffern beweisen:

	August 1929	Oktober 1931
Lebenshaltung	154,0	134,0
Großhandel	138,1	106,1
Landwirtschaftsprodukte	132,6	101,1
Rohstoffe und Halbwaren	131,5	100,1
Fertigwaren	157,5	134,6

Der Index der Eisenbahntarife steht dem gegenüber heute noch genau auf derselben Höhe wie vor einem Jahr, und zwar zwischen 158 und 200. Gewiß, die Reichsbahn ist durch die Entschädigungsschuld vorausbelastet. Selbst wenn man aber jedes sachliche Zugeständnis in der

Bewertung der außerordentlichen Schwierigkeiten, unter denen sich die Arbeit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft vollzieht, ihr macht, bleibt doch die Ueberzeugung, daß die Tarifpolitik der Reichsbahn privatwirtschaftlich und volkswirtschaftlich unzweckmäßig ist. Es hätte selbstverständlich sein müssen, daß im Rahmen der Preissenkungsmahnahmen der Reichsregierung zuerst eine Senkung der Reichsbahntarife vollzogen wurde. Man mußte einigermaßen überrascht sein, als im Zusammenhang mit der Erörterung des Schenker-Vertrages die Reichsbahn-Gesellschaft bekanntgab, daß sie nicht in der Lage sei, Tarife zu senken, und deshalb zu einer Senkung der übrigen Frachtpreise, in diesem Falle also des Rollgeldes, beitragen wolle. Wenn man sich immer auf die Mindereinnahmen der Reichsbahn infolge der Wirtschaftskrise beruft, so muß berücksichtigt werden, daß der Einnahmeausfall von 3/4 Milliarden RM. im Jahre 1930 noch nicht einmal 10% der Einnahmen von 1927 ausmacht. In der privaten Wirtschaft sind die Einnahmen in sehr vielen Fällen um 30, 40, 50 und mehr Prozent zurückgegangen. Die Regierung verwies diese Unternehmen zwecks Wiederankurbelung auf den Weg der Preissenkung. Wenn man aber die anderen auffordert, die Preise zu senken, so dürfte es nur recht und billig sein, von der Deutschen Reichsbahn das gleiche zu verlangen. Dabei braucht man keine leichtsinnige Tarifpolitik zu befürworten, aber fest steht jedenfalls, daß auf gewissen dringlichen Gebieten Preissenkungen von 25 bis 30% möglich sind. Gerade die unerträgliche Höhe der Gütertarife verhindert jeden Ansatz zum wirtschaftlichen Aufschwung.

Ähnliche Verhältnisse liegen bei der Reichspost vor. Immer wieder hat die deutsche Wirtschaft betont, daß die Reichspost als ein Verkehrsunternehmen überhaupt keine

Ueberschüsse erzielen soll, sondern daß sie alle Gewinne in der Form von Portoherabsetzungen wieder dem Verkehr zugute kommen lassen müsse. Der Index des Briefportos ist seit 1927 unverändert 150. Damals wurden die Portosätze erhöht mit der Begründung, daß sonst die Reichspost die damals verfügte allgemeine Gehaltserhöhung für die Beamten nicht tragen könne. Diese Gehaltserhöhung ist bis heute zum Teil wieder abgebaut worden, so daß die Reichspost die Pflicht hätte, auch ihre Portozuschläge wieder rückgängig zu machen. Sie weist jetzt aber darauf hin, daß sie die ersparten Summen nicht behalte, sondern an die Reichskasse überweise. Ein Land wie das unsrige dürfte sich aber wohl heute kaum den Luxus leisten können, den Postverkehr durch Portosätze, die über die Selbstkosten dieses Verkehrsorganes hinausgehen, unnötig zu verteuern. Der Wirtschaftsbeirat muß die wirksame Institution sein, jetzt die Forderung zu stellen, den durch die Gehaltserhöhung ersparten Betrag zur Herabsetzung der Portosätze zu verwenden. Eine Minderung der Geschäfts-spesen durch Senkung der Portosätze, worauf die Wirtschaft einen Anspruch hat, würde als willkommene Entlastung empfunden werden.

Ein besonderes Kapitel sind die kommunalen Tarife für Wasser, Gas und Elektrizität, die im günstigsten Falle gleichgeblieben, in einigen Fällen sogar noch erhöht worden sind, und zwar trotz Preissenkung in der privaten Wirtschaft. War es vor dem Kriege so, daß die öffentliche bzw. kommunale Unternehmung sich nicht über einen gewissen Grad hinaus von Erwerbsgründen leiten lassen konnte, sondern daß sie in erster Linie der Gesamtheit zu dienen hatte, so ist in den Nachkriegsjahren leider das Umgekehrte festzustellen. Von den gemeinnützigen Prinzipien, von denen die kommunalen Unternehmungen ursprünglich ausgegangen waren, ist man immer mehr abgerückt. Gestützt auf die kommunale Tarifhoheit, haben die Kommunen schon seit Jahren eine Tarifpolitik betrieben, die alles andere als gemeinnützig ist. In immer stärkerem Maße haben die Städte die Einnahmen aus ihren Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken für die Deckung des kommunalen Finanzbedarfs herangezogen und hierbei eine Tarifpolitik verfolgt, die das Moment der sozialpolitischen Rücksichtnahme völlig außer acht ließ und nur auf hohe Erträge aus den Werken hinzielte. Z. B. haben nach einer Statistik, die sich auf 283 kommunale Werke mit insgesamt 19,9 Millionen Versorgten und auf

205 private und gemischtwirtschaftliche Betriebe mit 18,4 Millionen Versorgten erstreckt, in der Zeit vom 1. April 1927 bis 1. April 1930 von den privaten bzw. gemischtwirtschaftlichen Unternehmen nur 2,2% ihre Preise erhöht gegen 11,3% der kommunalen Werke bei Lichtstrom. Während bei den privaten bzw. gemischtwirtschaftlichen Unternehmen die Elektrizitätsabnehmer von Preiserhöhungen über 20% überhaupt verschont blieben, wurden 11% der kommunalbeliefernten Bevölkerung mit einer Preissteigerung von 10 bis 30% belastet. Ist es deshalb nicht verständlich, daß der Reinüberschuß bei den kommunalen Elektrizitätswerken pro Kopf der Bevölkerung (1925 ist gleich 100 gesetzt) von 38,6 im Jahre 1913/14 auf 203,1 gestiegen ist! Und dabei genießen die kommunalen Werke ein Steuerprivileg gegenüber den privaten, was ganz gewaltig ist. Wenn die Nutznießer des Steuerprivilegs die eingesparten Summen den Abnehmern zugute kommen ließen, dann hätte es noch einen Sinn; so aber wandert alles in das allzu bekannte „Sack ohne Boden“. Der Berliner Stadtkämmerer sagte vor einigen Wochen gerade heraus, daß die in der Öffentlichkeit kritisierte Höhe der kommunalen Werkstarife darauf zurückzuführen sei, daß es sich bei diesen Tarifen zum großen Teil um indirekte Steuern handele, aus denen die öffentlichen Kassen mitgespeist werden müßten. Ein solches Vorgehen muß aber Mißtrauen gegen die kommunale Finanzpolitik erzeugen; gleichzeitig schädigt eine solche Kommunalpolitik auch den Gedanken der Selbstverwaltung. Diese hat nur so lange ihre Berechtigung, wie sie der privaten Betätigung und der privatwirtschaftlichen Auffassung etwas Besseres entgegenzusetzen hat. Wollen die kommunalen Versorgungsbetriebe sich endlich auf ihre gemeinwirtschaftlichen Funktionen besinnen oder wollen sie das Vertrauen ihrer Abnehmer noch völlig verwirtschaften? Ein Kaufmann, der eine gleiche Politik wie die öffentlichen Unternehmungen einschlagen wollte, indem er in schlechten Zeiten mit den Preisen herausgeht, ginge schon von vornherein dem sicheren Konkurs entgegen. Es dürfte doch jetzt endlich einmal an der Zeit sein, daß der Wirtschaftsbeirat sich eingehend mit der Senkung der öffentlichen Tarife beschäftigt und mit der Politik aufräumt, daß die öffentliche Verwaltung letzten Endes alles, was sie zur Deckung ihres Bedarfes braucht, einfach auf dem Wege über die Reichsbahn, Post und andere öffentliche Unternehmen aus der Masse des Volkes holt und damit schließlich auch aus der Wirtschaft. Dr. F.

Soziale Reaktion gegen Sozialversicherung

Wir stehen in einer Umformung der sozialen Struktur. Schichten sind da, welche aufwärts und vorwärts streben, Schichten aber auch, welche die soziale Uhr um 50 Jahre zurückdrehen wollen. — So schrieb unser Verbandsorgan in der Nummer 42. Unerwartet schnell hat dieser Satz seine Bestätigung gefunden. Das deutsche Volk steht in einem gewaltigen Ringen in der Außen- und Innenpolitik.

Gewisse Schichten suchen diese Krise zu einem unerhörten Druck auf das Sozialleben auszunutzen. Nicht zuletzt kämpft darum ein einflußreicher Teil des Industriekapitals. Wie dieses zur Sozialpolitik steht, das offenbart die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ in ihrer Nummer 42 vom 18. Oktober 1931. Mit zynischer Offenheit zeigt sie ihre soziale Gesinnung. Dr. v. Sch., wohl der für die „Sozialpolitische Umschau“ verantwortlich zeichnende Dr. jur. v. Scheven, veröffentlicht darin einen Artikel unter der Ueberschrift „Der Rest ist Schweigen“.

Ja, der Rest ist Schweigen, so möchte man mit Hamlet sagen, wenn man diesen Artikel zu Ende gelesen hat. Der Artikel befaßt sich mit der Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931. Daß diese Notverordnung nicht allseitigen Beifall findet, ist verständlich. Etwas Derartiges an Kritik jedoch ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Das ist Klassenkampf in reinster Form, der jeden Sinn für Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal unseres ganzen Volkes vermischen läßt. Wir halten es deshalb für

angebracht, einer größeren Öffentlichkeit Kenntnis von der „sozialen Gesinnung“ der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ zu geben. Die Arbeiterschaft aber mag erkennen, was ihr droht, wenn diese Kräfte und die dahinterstehenden Parteien zur Macht gelangen.

Sämtliche Maßnahmen der Regierung werden auf das heftigste kritisiert. Auffällig ist besonders der Ton und die Form der Kritik.

Vermißt wird die Zusammenlegung von Krisenunterstützung und Wohlfahrtspflege. Damit will man den Anfang der Zurückführung der Arbeitslosenversicherung vom Versicherungsprinzip zum Fürsorgeprinzip machen. Vermißt wird weiter die Kürzung der Arbeitslosenunterstützungssätze auf die Höhe der Krisenunterstützung. Die Kürzung der Unterstützungsdauer von 26 auf 20 bzw. 16 Wochen ist für die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ unerheblich. Angesichts der gewaltigen Lasten, die der Arbeiterschaft durch die bisherigen Kürzungen und Einschränkungen auferlegt sind, versteigt sie sich zu folgender Bemerkung:

„Echte Ersparnisse sind eben auch heute noch keineswegs beliebt, mag der Karren auch mit immer größerer Beschleunigung dem Abgrund zurollen.“

Die Notverordnung vom 6. Oktober 1931 mildert einige schwere Särten ihrer Vorgängerin. Die Zurückzahlung erhaltener Krisenunterstützung wird aufgehoben. Seimarbeiter

und Hausgewerbetreibende können gegebenenfalls für den Winter Unterstützung erhalten. Die Entziehung der Arbeitslosenunterstützung bei Jugendlichen unter 21 Jahren erfolgt in Zukunft nur, wenn der Unterhaltsanspruch gegenüber Dritten auch tatsächlich realisierbar ist. Der anrechnungsfreie Rentenbetrag bei Kriegsbeschädigten wird von 15 auf 25 RM erhöht. Bei der Berechnung der Unterstützung soll in Zukunft wieder wie bisher der Verdienst der letzten 26 Wochen als Grundlage dienen.

Die Milderung dieser Härten erregt den Zorn der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“.

Bei den stark ermäßigten Unterstützungssätzen, die kaum gestatten, das nackte Leben zu fristen, wird der Arbeitslose auch dann, wenn er wieder in Arbeit kommt, niemals in der Lage sein, die erhaltene Unterstützung zurückzahlen. Gibt es doch heute schon Tausende von Arbeitern, die mit ihrem Verdienst nicht einmal die Richtsähe der Wohlfahrtsfürsorge erreichen.

Auch in der Frage der Unterstützung der Jugendlichen unter 21 Jahren ist die Entrüstung der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ nicht angebracht. Der Jugendliche zahlt seine Beiträge, hat also ein Recht auf Unterstützung, zumindest dann, wenn die zum Unterhalt Verpflichteten nicht in der Lage sind, dieser Pflicht zu genügen. Dieses dürfte aber bei den heutigen Verhältnissen die Regel sein.

Im Interesse des Volksganzen begrüßen wir die Milderungen.

Auch auf dem Gebiete des Arbeitsrechts vermisst die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ die Initiative der Regierung. Sie vermisst die Aufhebung der Stilllegungsverordnung. Sie vermisst die Aufhebung des Kündigungsschutzgesetzes für Angestellte. Sie vermisst die Aufhebung des Kündigungsschutzgesetzes für Schwerbeschädigte. Kurz, in dem Artikel kommt die krassste Ablehnung der Sozialpolitik zum Ausdruck. Man will die Volksschichten, die heute und auch schon seit Jahren schwerste Not leiden, noch tiefer in Not und Elend gestossen wissen.

Wir bedauern eine solche Einstellung und betonen, daß die unterste Grenze erreicht ist. Eine weitere Senkung würde sich zum Schaden für das ganze Volk auswirken. Heute schon ist der Gesundheitszustand der breiten Massen erschreckend.

Kraft aber treten Gegensätze hervor. Gehen der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ die gegen die Arbeitnehmer getroffenen Maßnahmen nicht weit genug, so gehen ihr die gegen die bessergestellten Schichten gerichteten viel zu weit. Nachdem man die Maßnahmen zur Förderung des Siedlungswesens kritisiert hat, schreibt man dann wörtlich:

„Nicht minder inaktiv zeigt sich die Reichsregierung gegenüber Privatdienstverträgen. Während sie jeden Eingriff in die Tarifverträge rundweg ablehnt, und sich auch nicht einmal an die Schlichtungsreform heranwagt, macht ihr dieser Zugriff gar kein Kopfzerbrechen, den im Vorwege der „Demokratische Pressedienst“ damit notierte, daß die Privatbetriebe durch überhöhte Spitzgehälter teilweise unrentabel geworden seien! Ausgerechnet durch die wenigen Spitzgehälter, die außerdem schon lange erheblich gesenkt waren, bevor man an die Ermäßigung der Tariflöhne und Gehälter heranging.“

Die Reichsregierung wiederholt das, was 1923 bei den Tarifverträgen durchgeführt wurde. Damals wurde die Kündigungsfrist aller Tarifverträge, die mehr als einen Monat betrug, auf diese Frist abgeändert. Jetzt, wo dieses Verfahren

Hungern ist sehr gesund

„Die Arbeitslosen können sich — sollen wir sagen leiber oder glücklicherweise — nicht überessen.“
(Mittelungen des Verbandes kassenärztlicher Vereine, 15. Oktober 1931.)



„Ach, Schah!, die Arbeitslosen haben es doch gut. Die haben alle so eine schöne schlanke Linie.“

gegen die eigenen Kreise angewandt wird, sieht man helle Aufregung.

Bezeichnend sind dann folgende Auslassungen:

„... 15 000 RM jährlich, so lautet die Norm, welche die Reichsregierung festlegte, und man versteht eigentlich nicht recht, warum sie dann nicht gleich ganze Sache macht und etwa bestimmt, daß keiner mehr verdienen dürfe als der andere. Darin offenbaren sich bedenkliche Anklänge an den Bolschewismus, die besondere Beachtung verdienen.“

Da haben wir's! Die Zurückführung der überhohen Gehälter ist bedenkliche Annäherung an den Bolschewismus. Und das sagen Leute, die nie des Lebens Not kennenlernten, die den Ärmsten der Armen die letzte Krume Brot noch aus der Hand schlagen wollen, die sich überschlagen in ihrem Rufen nach Abbau der lärglichen Löhne und der niedrigen Unterstützungsätze, die ohnehin kaum gestatten, das nackte Leben zu fristen. Wir sind der Auffassung, daß die von Dr. von Scheven in der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ geforderten weiteren Eingriffe einer Bolschewisierung unseres Volkes eher Vorhub leisten als die Maßnahmen gegen die Spitzgehälter.

Ja! Der Rest ist Schweigen! Das haben auch wir gedacht ob solcher Einstellung. Gott sei Dank ist das Unternehmertum in seiner Gesamtheit nicht so eingestellt wie Herr Dr. von Scheven. Wir sind gewiß, daß weite Kreise von solchen Gedankengängen abrücken. Solche Artikel wie der der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ sind nur geeignet, die so notwendige Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf das empfindlichste zu stören. Pelster.

Reichsstädtebund für Aufhebung der Arbeitslosenversicherung

Die Gemeinden stecken im Dalles. Vielfach haben sie sich in der Nachkriegszeit an allerhand nötigen und zweckmäßigen, aber auch an allerhand nicht vordringlichen und nicht rentablen Aufgaben und Einrichtungen finanziell übernommen. Die Ausblähung des Verwaltungsapparates, die Gehaltspolitik, namentlich der oberen Beamten, verschlechterte ihre Situation. In den letzten Jahren macht nun die Aufbringung

und ständige Flüssigmachung der Mittel für die Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge den Gemeinden recht viel Kummer. Wir sind ehrlich genug das einzusehen, wehren uns aber ganz entschieden dagegen, darin allein die Schuld für die Finanzmiserie der Gemeinden zu sehen.

Die Gemeinden, namentlich die Städte, sind aber auch verärgert, weil die Arbeitslosenversicherung ihnen abgenommen und durch einen neuen Apparat, die Reichsanstalt für

Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, verwaltet wird. Auch dafür kann man Verständnis haben, und wir sehen in dem sehligen Aufbau und in der Art der Betreuung der Arbeitslosen wirklich nicht der Weisheit letzten Schluß. Wofür wir jedoch kein Verständnis haben, das ist die Art und Weise, wie die Kommunalverbände ihr Ziel, die ganze Arbeitslosen- und Krisenfürsorge wieder an sich zu reißen, betreiben. Im September vorigen Jahres hat der Deutsche Städte- tag auf seiner Hauptversammlung in Dresden schon einen ganz bedenklichen Vorstoß für die Aufhebung der Arbeitslosenversicherung unternommen. Damals war es Oberbürgermeister Dr. Luppe (Kürnberg), der sagte, „es wäre vernünftiger, die auf falschen Voraussetzungen aufgebaute Versicherung bis auf normale Zeiten zu sistieren und sie später unter Vermeidung der vielen möglichen Mißbräuche neu aufzubauen. Aber auch wenn man den Versicherungsgedanken retten will, so muß doch die Versorgung der nicht von ihr Unterstützten eine völlige Neugestaltung erfahren.“ Er befürwortete dann statt der sehligen Dreiteilung eine Zweiteilung, nämlich Arbeitslosenversicherung auf der einen und Krisen- und Wohlfahrtsfürsorge auf der anderen Seite. Damals sprach man also noch davon, den „Versicherungsgedanken zu retten“.

Davon ist man in den Kommunalverbänden jetzt abgekommen; man fordert kurz und bündig die Aufhebung, also die Beseitigung der Arbeitslosenversicherung. Durch die gesamte deutsche Presse geht eine längere Notiz, nach welcher der Vorstand des Reichsstädtebundes sich in seiner letzten Sitzung dem Vorgehen des Landgemeindetages angeschlossen hat und auch seinerseits verlangt, daß eine vorübergehende Aufhebung der Arbeitslosenversicherung erfolge. Zur Begründung wird angeführt, „daß die Arbeitslosenversicherung durch die verschiedenen Aenderungsbestimmungen der Notverordnungen, insbesondere durch die Einführung der Bedürftigkeitsprüfung, bereits im wesentlichen ihres Versicherungscharakters entkleidet sei. Im Hinblick hierauf könne man auch den Rechtsanspruch auf Arbeitslosenversicherung völlig beseitigen und den Zustand wiederherstellen, der vor 1927 bestand.“ Vor 1927 gab es bekanntlich keine Arbeitslosenversicherung mit Rechtsanspruch auf die Leistungen, sondern Unterstützung bekam nur, wer bedürftig war. Damals zahlten Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch keine Beiträge, heute zahlen sie $6\frac{1}{2}\%$ zu gleichen Teilen. Im Oktober 1927, bei Einführung der Arbeitslosenversicherung, hatten wir in Deutschland 884 000 Arbeitsuchende, heute haben wir die fünffache Zahl, nämlich 4,5 Millionen. Vor 1927 hatten die Versicherten keinen Rechtsanspruch, aber heute haben sie auf Grund ihrer mehrjährigen Beitragszahlung sehr „wohlerworbene Rechte“; die sie mindestens mit derselben Schärfe verteidigen wie die Herren Ober- und sonstigen Bürgermeister und oberen Beamten in Stadt- und Landgemeinden. Die Vertreter der Kommunalverbände erhoffen von der Beseitigung des Versicherungscharakters der Arbeitslosenversicherung das Freiwerden von Mitteln. Selbstverständlich: alle diejenigen Versicherten, die nach den Richtlinien der Wohlfahrtsunterstützung nicht bedürftig sind, sollen ja nichts mehr bekommen; sie sollen aber trotzdem noch Beiträge zahlen. Man sieht, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Gemeindevertreter gegen die Arbeitnehmer vorgehen, dieselben Herrschaften, die für sich und ihren Anhang nicht genug kriegen können, von denen viele mehr Wohnungsgeld bekommen als der Arbeitslose mit seiner Familie Unterstützung.

Würde man den Rechtsanspruch auf die Leistungen beseitigen und nur nach erfolgter Bedürftigkeitsprüfung Unterstützung gewähren, dann würde man den sparsamsten und ordentlichsten Teil der Arbeiterschaft am schwersten treffen. Wer nie danach gestrebt hat, etwas Eigentum, etwas gute Einrichtung zu bekommen, wer also gar nichts hat, der hat natürlich nichts zu riskieren. Wo man aber in jahrzehntelanger Sparsamkeit, in Zusammenarbeit von Eltern und Kindern unter vielen Mühen und Entbehrungen zu etwas gekommen ist, da soll nun dafür eine Bestrafung eintreten, indem solche Familien bei Arbeitslosigkeit keine Unterstützung bekommen! Wir sehen heute schon, wie hart diese Arbeiter

getroffen sind, wenn sie von der Arbeitslosenunterstützung ausgesteuert sind und ihnen die Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung versagt wird. Und ausgerechnet die Vertreter des Reichsstädtebundes und des Landgemeindetages sind es, die dies System fordern und damit den Sparsinn, den sie sonst so sehr propagieren, um in ihre Gemeindeparkassen Geld zu bekommen, totschlagen.

Der Reichsstädtebund kümmert sich neben der Arbeitslosenversicherung auch um die Lohnfrage, selbstredend in gleich reaktionärem Sinn. In der erwähnten Notiz heißt es nämlich: „Es ist auch noch der Gedanke aufgetaucht, mit der geplanten Entversicherung der Erwerbslosenfürsorge eine Verminderung der Arbeitnehmerbeiträge zu verbinden als Ausgleich für die zu erwartenden Lohnsenkungen.“ Ist der Vorstand des Reichsstädtebundes schon über künftige Lohnsenkungen orientiert oder will er gleichgesinnte Scharfmacherei im Unternehmerlager zu solchen animieren? Wir meinen, der Reichsstädtebund hätte mit seinen eigenen Aufgaben alle Hände voll zu tun, er hat aber allem Anschein nach noch Zeit, um auch noch Lohnabbaumöglichkeiten aufzustöbern.

Eine schöne Charakterisierung des Vorstandes des Reichsstädtebundes bildet folgender Satz aus der Begründung zur Aufhebung der Arbeitslosenversicherung:

„Man sagt, daß die genannten Kommunalverbände ihren Wunsch auch im Hinblick darauf geäußert hätten, daß vermutlich unsere ausländischen Gläubiger für die Verlängerung des Stillhalteabkommens eine ähnliche Forderung geltend machen würden.“ Wenn man diesen Satz liest, ist man empört über den Mangel an nationalem Empfinden, den die Kommunalverbände hier an den Tag legen, aber auch erstaunt über den Grad der Sozialreaktion, der daraus spricht. Wer sagt denselben, daß die ausländischen Gläubiger die Aufhebung der Arbeitslosenversicherung geltend machen werden? Sieht es nicht vielmehr aus als eine Aufforderung der Kommunalverbände an das Ausland, das zu tun? Wir sind überzeugt, daß das Ausland eine solche Forderung nicht erheben wird, weil sie einem Diebstahl gleichkommt; man will ja unschuldig arbeitslos gewordenen Menschen ihr wohlerworbenes Recht auf Unterstützung rauben. Wenn das Ausland schon Sicherheiten will, dann wird es eher an die Gemeinden kommen und verlangen, daß man an die Gehälter der Herren oberen Beamten herangeht, daß man den ganzen Verwaltungsapparat auf ein vernünftiges Maß zurückschraubt, daß der Großmannsucht so vieler Oberbürgermeister und sonstiger hoher Gemeindebeamten ein Ende gemacht wird, weil dabei ganz andere Summen herauszuholen sind als bei der Aufhebung der Arbeitslosenversicherung. Vielleicht würde dann den Vertretern der Kommunalverbände auch zum Bewußtsein kommen, wie beleidigend ihre Denunziation der Arbeitslosenversicherung an das Ausland auf die Arbeiterschaft wirken muß und wie entehrend ein solches Verhalten für sie selbst ist.

Für die Arbeiterschaft ergibt sich aus diesen Vorgängen erneut die Notwendigkeit größerer Regsamkeit. Mit Schimpfen und Kritizieren ist nicht zu helfen. Nur eine Stärkung der Gewerkschaften kann Hilfe bringen. Die Agitationserfolge der letzten Wochen in den verschiedenen Zahlstellen zeigen, daß diese Stärkung des Verbandes möglich ist, wenn allseits der feste entschlossene Wille zur Mitarbeit vorhanden ist. Darüber hinaus muß in Versammlungen und Kundgebungen gegen die gefährlichen Bestrebungen der Reaktionäre verschiedenster Art Stellung genommen werden. Gerade die Aktion des Reichsstädtebundes und des Landgemeindetages eignen sich zu Gegendemonstrationen. In Entschliefungen müssen unsere Abwehr und unsere Forderungen zum Ausdruck kommen, und diese Entschliefungen sind den Gemeindevertretungen zuzustellen, damit die Vertreter in den Kommunalverbänden zur Ordnung gerufen werden. Je energischer und zielbewusster unsere Abwehr ist und je erfolgreicher wir überall in der Stärkung des Verbandes sind, um so sicherer und vollständiger werden wir die einzelnen Zweige der Sozialversicherung über die Wirtschaftskrise hinüber retten. Ungert.

Wo kann bei der Verwaltungsreform angefaßt werden?



Von Mund zu Mund geht im Augenblick der Ruf nach Verwaltungsreform. Manche Theorien werden aufgeworfen, viele Diskussionen werden angestellt. Der ganze Pressewall wird vollgepfropft von großen Tönen. Jeder fragt sich: Wo liegt die Tat? — Der folgende kleine Beitrag soll nur dazu dienen, ein Bild vom ärmsten Kreis Preußens zu geben. Ein schlimmerer Gegensatz zwischen unnötigen Verwaltungen und deren Ausgaben und der gräßlichen Not der Kleinbauern und Wohlfahrtsempfänger wird es wohl kaum geben. Der Schreiber dieser Zeilen hat gerade im Kreis Adenau einen Teil Wohlfahrtserwerbslose zu betreuen und eine Reihe Anträge auf Wohlfahrtsunterstützung zu bearbeiten. Unterstützungen von 20 bis 25 RM im Monat für eine Familie von vier Personen sind keine Seltenheit. Die Anträge werden abgelehnt, weil angeblich die Gemeinden oder der Kreis nicht in der Lage sind, die Unterstützung selbst in Höhe der Richtsätze zu zahlen. Wie sehr aber auf der anderen Seite für Verwaltungszwecke Geld ausgegeben wird, zeigt folgendes Bild:

Der Kreis Adenau hat zirka 25 000 Einwohner. Diesem Kreise sind untergegliedert 6 Bürgermeistereien in folgender Reihenfolge: 1. Adenau, 2. Antweiler, 3. Brück, 4. Kelberg, 5. Kempenich, 6. Dirneburg. Diese werden verwaltet:

- | | |
|---|--|
| <p>1. Bürgermeisterei Adenau.
(6300 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Stufe 2 c) 2 Obersekretäre (Beamte) 2 Dauerangestellte 2 Gehilfen 1 Lehrling 1 Rentmeister 1 Polizeibeamter <p>10</p> | <p>4. Bürgermeisterei Kelberg.
(4200 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Klasse 2 b, eigenes Auto. Die Kosten werden durch die Bürgermeisterei getragen.) 1 Obersekretär 3 Gehilfen 1 Lehrling 1 Rentmeister 1 Polizeibeamter 1 Gehilfe auf der Kasse <p>9</p> |
| <p>2. Bürgermeisterei Antweiler.
(4300 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Stufe 2 b mit Auto) 1 Obersekretär 3 Gehilfen 1 Rentmeister 1 Lehrling 1 Polizeibeamter <p>8</p> | <p>5. Bürgermeisterei Kempenich.
(3900 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Klasse 3 c) 1 Obersekretär 1 Sekretär 3 Gehilfen 1 Stenotypistin 1 Rentmeister 1 Polizeibeamter <p>9</p> |
| <p>3. Bürgermeisterei Brück.
(2500 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Klasse 3 b mit eigenem Auto, freie Wohnung und 300 RM Dienstaufwandsentschädigung) 1 Obersekretär 2 Gehilfen 1 Lehrling 1 Rentmeister 1 Polizeibeamter <p>7</p> | <p>6. Bürgermeisterei Dirneburg.
(4000 Einwohner.)</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Bürgermeister (Geh.-Klasse 3 c, eigenes Auto. Unkosten !) 1 Obersekretär 1 Dauerangestellter 1 Stenotypistin 1 Lehrling 1 Rentmeister 1 Gehilfe 1 Polizeibeamter <p>8</p> |

Kommentar überflüssig. Zu erwähnen ist, daß durchaus die Möglichkeit bestand, in den letzten Jahren zwei Bürgermeistereien aufzulösen, da der eine Bürgermeister durch Tod und der andere durch beantragte Pensionierung keine Leistung seitens der Kasse mehr erforderlich machten. Es wäre hierdurch möglich gewesen, eine sofortige Einsparung von wenigstens 14 000 bis 15 000 RM vorzunehmen. Diese Summe wäre in wenigen Jahren durch den Eingang weiterer Beamten- und Dauerangestelltenstellen leicht auf 25 000 bis 30 000 RM jährlich erhöht worden. Aber das ist im ärmsten Kreise Preußens nicht notwendig, da unbedingt ein gut bekannter Mann „untergebracht“ werden mußte. Jeder Einspruch der verhältnismäßig wenigen Wohlfahrtsempfänger im dortigen Kreise (viele haben gar nicht den Mut, den Antrag auf Wohlfahrtsunterstützung zu stellen, sondern ver-

elenden langsam) wäre dadurch hinfällig, denn der Kreis könnte allen Wohlfahrtsempfängern die Richtsätze zahlen und so jeden Mißstand beseitigen.

Aber nicht nur diese Bürgermeistereien leben ohne Sorge in den Tag, sondern daneben ist noch eine ganz nette, anständige Bürokratie auf dem Landratsamt zu verzeichnen. Das Landratsamt gliedert sich in folgende Abteilungen:

- | | |
|--|--|
| <p>1. Kreisaußschußbüro.
Es sind beschäftigt neben dem Landrat, der vom Staat bezahlt wird:</p> <ul style="list-style-type: none"> 1. Der Landrat 2. 3 Gehilfen 1 Telegraphistin <p>5</p> | <p>5. Kreissteueramt.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Kreisaußschußfkt. (G.-Kl. 4 c) 1 Gehilfe (Gr. 4, Angest.-Tarif) 1 Lehrling <p>3</p> |
| <p>2. Wohlfahrtsamt.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Wohlfahrtsbezernent (Beamter) 1 Dauerangestellter 2 Gehilfen, dar. 1 Schwerkrriegsb. <p>4</p> | <p>6. Kreispartasse.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Direktor (Gehalts-Klasse 3 b) 1 Rendant (Gehalts-Klasse 4 b) 1 Kassierer (G.-Kl. 4 c, Beamter) 1 Gehilfin (G.-Kl. 5, Ang.-Tarif) 2 Gehilfen (G.-Kl. 4, Ang.-Tarif) 1 Gehilfin (G.-Kl. 4, Ang.-Tarif) <p>7</p> |
| <p>3. Gesundheitsamt.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Kreisfürsorgerin 1 Gehilfe 1 Wanderhaushaltslehrerin <p>3</p> | <p>7. Kreiselektrizitätswerk.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Ingenieur (G.-Kl. 4 b, Beamter) 1 Kaufmann (D.-Ang., G.-Kl. 4 c, Beamter) 1 Kaufmann (G.-Kl. 6, Ang.-Tarif) 1 Gehilfin (G.-Kl. 6, Ang.-Tarif) 1 Schreibm.-Kraft (Geh.-Klasse 3, Angestellten-Tarif) 1 Gehilfe (Geh.-Kl. 3, Ang.-Tarif) <p>6</p> |
| <p>4. Kreisbauamt.</p> <ul style="list-style-type: none"> 1 Kreisbaumeister 1 Techniker 1 Gehilfe 1 Lehrling <p>4</p> | <p>8. Zu einem vernünftigen Landratsamt gehört selbstverständlich ein Chauffeur. Er ist Dauerangestellter in Gruppe 6.</p> |

Daneben ist ausgerechnet in dem schlimmsten Notjahr am 1. Januar d. J. ein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt worden. Wie man hört, sollte dieser längstens bis zum 1. Juli dort bleiben. Aber auch heute noch übt er seine „Funktion“ aus. Welche Arbeiten von diesem „wissenschaftlichen Hilfsarbeiter“ gemacht werden, konnte nicht festgestellt werden, jedoch erfahren wir, daß er neben Spezen und sonstigen Ausgaben ein Nettoeinkommen von 350 RM im Monat hat.

Nach dieser Aufstellung sind 51 Verwaltungskräfte bei den Bürgermeistereien und 34 beim Landratsamt und seinen

Wirtschaftsbetrieb

Schultheiß-Patzenhofer



Unterabteilungen tätig. Es entfällt demnach auf 291 Seelen eine Verwaltungskraft. Da lachen die Führer.

Wir hören dazu (ein glänzendes Gegenstück — hier Armut, dort Ausgabe), daß der Adenauer Landrat von seiner Aufwandsentschädigung in Höhe von 3600 RM im Jahre nicht herunterzubringen ist, trotzdem der benachbarte Landrat im Kreise Ihrweiler, der eine viel größere Einwohnerzahl und auch einen ganz anderen Betrieb zu bewältigen hat, bereits seine Aufwandsentschädigung auf 2400 RM gesenkt hat.

Wieviel Steuern die Einwohner aufbringen, zeigt folgendes Beispiel. Im Jahre 1928 zahlten von 4328 bäuerlichen Haus-

haltungen, also in einem verhältnismäßig noch gutgehenden Jahr, ganze 34 Haushaltungen Reichseinkommensteuer, und diese zahlten insgesamt 704 RM. „Der Kreis muß sich doch sicher tragen.“

Diese Darlegungen sind nur ein Teil von Gegenüberstellungen der großen Notlage im Kreis bei Kleinbauern und Arbeitern, sehr langjährigen Erwerbslosen und dem Ausgabenfonds für Verwaltungen.

Da redet und schreibt man von Verwaltungsreform und sieht praktisch keinen Erfolg. Regierung, ist es dir nicht möglich, hier einzugreifen? Wir warten darauf! F. Wrt.

Lohnbeschlagnahme im Saargebiet

Das Recht, den Lohn zu pfänden, ist eine uralte Angelegenheit. Die alte Rechtsliteratur weist aber darauf hin, daß es „zur völligen Evidenz nachgewiesen sei, in welche durchaus unerträgliche Lage der Arbeiter und der Arbeitgeber geraten, wenn die Gerichte, wie dies so häufig geschehen, den Arbeitslohn vollständig mit Beschlagnahme belegen ohne jede Rücksicht darauf, wie der Arbeiter existieren solle. Es widerspricht daher in der Tat den guten Sitten, dem Arbeiter, der seine Arbeitskraft hat verschleßen müssen, den sauerverdienten Arbeitslohn durch Beschlagnahme zu entziehen.“

Es kam daher am 21. Juni 1869 ein Gesetz des Norddeutschen Bundes zustande, welches am 29. März 1897 durch Reichsgesetz und durch Artikel 3 des Einführungsgesetzes zur Zivilprozessnovelle vom 17. Mai 1898 abgeändert, die Lohnbeschlagnahme regelte und beschränkte.

In diesem Gesetz wurde die lohnbeschlagnahmefreie Summe auf 1500 M pro Jahr festgesetzt.

Mittlerweile ist das Gesetz sehr oft abgeändert worden. Die letzte Abänderung, soweit sie für das Saargebiet Gültigkeit hat, erfolgte am 25. Juni 1919. Diese Verordnung mit ihren Abänderungen vom 24. März 1922, vom 9. Januar 1924, vom 19. Mai 1926 und vom 20. Oktober 1931 ist heute im Saargebiet gültig.

Was bietet uns das Gesetz? — Der Gesetzgeber geht von dem Gedanken aus, bei der Lohnbeschlagnahme das Existenz-

minimum zu sichern. Ob das Ziel erreicht ist, muß mit Zug und Recht bezweifelt werden. Der pfändungsfreie Lohnbetrag beträgt ab 5. November 1931:

1. Für Arbeitnehmer mit unterhaltungspflichtigen Familienangehörigen wie Ehegatten und Kinder, frühere Ehegatten und Verwandten, auf- und absteigender Linie, sowie unehelichen Kindern pro Jahr 7800 Frank, oder pro Monat 650 Frank, oder pro Woche 150 Frank.

Ist das Einkommen höher, so verbleibt von dem höheren Betrag wiederum ein Betrag frei, und zwar für Lohnempfänger selbst ein Fünftel und für jede unterhaltsberechtigten Person ein Zehntel bis zum Höchstbetrage von sechs Zehntel. Ueber den Betrag von pro Jahr 15 600 Frank, oder pro Monat 1300 Frank, oder pro Woche 300 Frank ist alles beschlagnahmefähig.

2. Bei Arbeitnehmern ohne unterhaltspflichtige Personen ist ein Grundbetrag von pro Jahr 6600 Frank, oder pro Monat 550 Frank, oder pro Woche 127 Frank beschlagnahmefrei. Soweit das Einkommen diese Summe übersteigt ist der übersteigende Betrag wie bei Verheirateten um ein Fünftel, und zwar bis zu einem Betrag von pro Jahr 13 200 Frank oder pro Monat 1100 Frank, oder pro Woche 254 Frank beschlagnahmefrei. Alle Einkommen über diese Beträge hinaus sind voll beschlagnahmefähig.

Zwei Beispiele sollen nun zeigen, wie die Verrechnung vor sich geht.

SIEDLUNG UNTRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XXV.

„Und der Herr nannte seinen Hund „Surab“, und Surab heißt der Ausfällige und der, den niemand mag. Und Christus ging und Christus litt, und als sie ihn fingen in Gethsemane, saß Surab vor ihm und bellte und biß nach den Häschern...“

Die Menge draußen starrt, weiß nicht, was sie anfangen soll damit, die Männer drehen die Köpfe in der Hand. Und Jacquelin läuft vergebens umher und fragt, ob man vielleicht deswegen Wasser in den Leib bekäme, hei! Nein, niemand hört im Augenblick auf Jacquelin.

„Und alle gingen fort von ihm, und nun gab es keine Apostel mehr und keine Schmerzensmutter, und der Herr war ganz allein und litt. Und Surab saß und heulte, saß zu seinen Füßen, leckte von den lieben Wunden das Blut und heulte.“

„Willst du zu saufen haben, Lindgren... hast Durst, Lindgren?“

„Sprach zuletzt der Herr: „Komm mit mir, mein Räudiver.“ Und mit dem Herrn zusammen starb der räudivige Surab.“

„Tritt die Tür ein, Lindgren... hau' zu.“

Ja, da haben wir, da alle die übrigen verlegen und stille geworden sind, unseren Lindgren aus Südschweden... Lindgren, der stark wie ein Ochse und dumm wie ein Schuhnagel ist, Lindgren, der einfach tut, was ihm mit dem nötigen Nachdruck Nargemacht wird... eine führerlose Schnellzuglokomotive könnte man ebenso anhalten wie den Kleter Lindgren, wenn er erst einmal in Bewegung gesetzt ist.

Und nun hat Jacquelin es erreicht, und da die Türe sich als fest und

stark erweist, so tritt der lange Lindgren sie ein mit einem einzigen Fußtritt. Und nun ist es geschehen, und da nun einer vorangegangen ist, so drängt alles nach, und da erscheint plötzlich diese ganze heulende Gesellschaft mit dem dummen Riesen an der Spitze in Cascarios Trattoria.

„Sau zu, Lindgren...“

Auseinander schiebt plötzlich die kleine Gemeinde, sammernd in den Ecken drängen

die diese armseligen Trottel und Frauen und Ohnenasen, denen doch kein Mensch etwas tun wird. Benetti allein ist vor den Mönch gesprungen... nein, es ist unklug von Benetti, mit Lindgren aus Gotland anzubinden... seinen Fausthieb hat Benetti, liegt am Boden, Blut fließt über die Steine.

Und da es nun geschehen ist, und da man sich seines Elends wieder besinnt, und da vor allem nun einmal Blut fließt, so heult die Menge auf... Kinder dursten, alle verkommen... vorwärts Lindgren, auf den Mönch...“

Aber siehe, wie sich Lindgren eben Joannes nähert, der sich in diesem Augenblick über den daliegenden Benetti beugt, da ist es diese kleine Biskra, die den Schweden anspringt... seht, wie ein Tier klettert sie empor an dem Goliath, krallt sich fest an ihm, beißt und kratzt... Blut fließt über Lindgrens Gesicht. Der Schwede, aufschraubend vor Wut und Schmerz, schüttelt sich, im weiten Bogen fliegt sie zur Erde, schlägt im Fallen hart auf mit dem Kopf... seht, mit dem Stiefel tritt der



1. Beispiel:

Ein Familienvater mit Frau und drei Kindern verdient pro Monat 950 Fr. Beschlagnahmefrei sind 650 Fr.
 verbleiben: 300 Fr.
 Davon sind ein Fünftel frei für den Familienvater 60 Fr.
 verbleiben: 240 Fr.
 Weiter sind für Frau und 3 Kinder je ein Zehntel frei von 300 Fr. Der Zehntel von 300 Fr. sind 120 Fr.
 Es verbleiben beschlagnahmefähig 120 Fr.
 Beschlagnahmefrei wären also 950 - 120 = 830 Fr. Ob davon eine fünfköpfige Familie leben kann, muß entschieden bestritten werden.

2. Beispiel:

Bei einem unverheirateten Arbeiter mit 1200 Fr. Einkommen berechnet sich das lohnbeschlagnahmefreie Einkommen wie folgt:
 Höchstlohngrenze 1100 Fr.
 Beschlagnahmefrei 550 Fr.
 verbleiben: 550 Fr.
 Davon sind frei ein Fünftel 110 Fr.
 verbleiben: 440 Fr.

Die Höchstlohngrenze ist aber nun bei einem Einkommen von 1200 Fr. mit 100 Fr. überschritten. Diese sind voll beschlagnahmefähig, so daß insgesamt 550 Fr. beschlagnahmt werden können und 650 Fr. beschlagnahmefrei sind.

Das Gesetz gestattet nun einige Ausnahmen, wo das Lohnbeschlagnahmeverbot nicht gilt, und zwar:

1. Zur Betreibung öffentlicher Abgaben (Steuern) für die letzten drei Monate.
2. Bei gesetzlichen Unterhaltungsansprüchen der Ehegatten, Kinder und sonstiger unterhaltungsberechtigten Familienangehörigen auf- und absteigender Linie.
3. Wie schon gesagt bei Einkommen über 1300 Frank pro Monat für Verheiratete und 1100 Frank bei ledigen Personen und
4. bei der Unterhaltungspflicht gegenüber unehelichen Kindern. In diesem Falle muß dem Schuldner und seinen Angehörigen das Lebensnotwendige für sich und die Familienangehörigen gelassen werden. Es sind das in der Regel die Verträge, die durch Verordnung beschlagnahmefrei sind.

Wir haben diese Darlegungen gemacht, damit die Arbeiterschaft vorsichtig ist bei Abschlüssen von Borggeschäften, besonders im Hausierhandel, der im Saargebiet sehr groß ist. Zuerst bekommen die Mütter das Blaue vom Himmel herunter versprochen (die Väter sind manchmal noch eher breitzuschlagen), und dann ganz nebenbei wird die Unterschrift geleistet. Der Vertrag ist dann fertig und kein Richter kann ihn beseitigen. Beim Zahlungsverzug wird dann in der Regel geklagt und ein Auerkennungsurteil erwirkt. Diejem Titel folgt dann prompt der Pfändungs- und Ueberweisungsbeschuß, und der Lohn wird beschlagnahmt. Also, Vorsicht muß auch hier der Hausfrauen Stolz sein. Steinacker.

Aus den Betrieben

Gegner des Tarifvertrages

Am Freitag, dem 16. Oktober d. J., wurde im Reichstag eine Abstimmung über den Antrag durchgeführt, der sich gegen die Beseitigung oder Aushöhlung des Tarifrechts richtete. Von 405 anwesenden Reichstagsabgeordneten stimmten 319 für diesen Antrag, 79 dagegen, 7 enthielten sich der Abstimmung.

Der namentlichen Abstimmungsliste entnehmen wir folgendes: Deutschnationale Volkspartei und Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nahmen an der Abstimmung nicht teil. Sie drückten sich. Außer den Linksparteien, die für den Antrag eintraten, stimmte ge-

schlossen für den Antrag die Volksnationale Reichsvereinigung, der unser Kollege Baltrusch angehört.

Mit „Nein“ stimmten Deutsches Landvolk, Deutsche Bauernpartei und mit einer Ausnahme der Wirtschaftspartei.

Mit großer Mehrheit wurde der Antrag unterstützt vom Christlich-Sozialen Volksdienst und Konservativer Volkspartei und von der Staatspartei.

Von der Deutschen Volkspartei, in der die Hauptgegner der Arbeiterrechte sitzen, stimmten nur zwei Abgeordnete — Glahel und Thiel — für den Antrag, wohingegen Herr Winnefeld, der auch der Arbeiterschaft

Gottländer nach ihr in seiner Wut... als klägliches Bündel liegt Klein-Biskra hilflos auf den Steinen...

Eine Sekunde nur hat das gedauert, blühschnell geht das alles. Und nun, wie sich der Schwede dem Mönch nähert, der sich da eben erst aufgerichtet hat, nun schweigt alles ringsum... totensill ist es wie vor einem Blühschlag. Die Männer schweigen, die Weiber von hinten reden sich, um besser sehen zu können, und gaffen. Der Mönch, der jetzt erst begriffen zu haben scheint, was das alles zu bedeuten hat und wie es gekommen ist, steht stille da, sieht den Kleter Lindgren auf sich zukommen... nein, nun ist er nicht mehr der Eiferer, der Prophet mit den glühenden Augen... ganz stille ist sein Antlitz, und es scheint fast, als lächle er ein wenig in einer stummen, großen Trauer.

„Auf den Schädel, Lindgren...“

Da ist es schon geschehen, und da hat er schon seinen Schlag mit der schweren Latte, die Lindgren aus der zertrümmerten Tür gebrochen hat: sinkt blühschnell zusammen, liegt. Und plötzlich ist es, als sei jetzt erst die Menge aufgewacht aus ihrer Erstarrung, und plötzlich tobt es mit Schreien, die nichts Menschliches mehr haben... ein einziges Gebrüll, mit dem man seiner Spannung, seiner Verzweiflung, seiner Erbitterung Luft macht.

Und nun ist es geschehen, und nun durchstößert man wohl noch gemeinsam diese schmierige Kneipe, treibt mit ein paar Steinwürfen die Krüppel und Blinden, die sich jammernd vor dem Hause zusammendrängen, in die Weinberge hinauf.

Dann sieht man sich ratlos um auf dem Kampfplatze... Jetzt erst kommt es einem recht zum Bewußtsein, was hier geschehen ist, als man den Toten sich ansieht. Man dreht ihn um und um, gafft ihm ins Gesicht, erinnert sich, daß es gut sein könnte, nicht allzu lange mehr hier zu bleiben.

Einzeln und ein wenig Kleinlaut stiehlt man sich die Stiege hinunter: nun gut, man ist aus einem Fieber erwacht, man hat das beseitigt, was einen so außer Rand und Band gebracht hat... man kann wieder daran denken, ein ordentlicher Mensch zu werden.

Es geschieht noch in dieser Nacht, daß man Jacquelin, der sich dazu erbietet, hinüberzuschlief zu dem Offizier, der drüben die Wache hat. Und

Jacquelin kommt rascher zurück als man sich's dachte, er bringt mehr, als man zu hoffen gewagt hat: höhere Löhne, die man bietet, besseren Schutz, Versorgung der Witwen, weiß Gott, was nicht noch alles.

In den ersten Morgenstunden, die dieser Nacht folgen, hat auch der letzte den Weinberg verlassen mit dumpfem Hirn. Aber doch mit der dunklen Hoffnung, wieder ein ordentlicher Mensch zu werden.

Es geschieht an diesem nämlichen Morgen, daß der Kapitän Jackson, der sich nun den Schauplatz dieser seltsamen Belagerung ansieht, ganz oben in der Trattoria Caserio den verwundeten Benetti und den toten Mönch Joannes findet, der einmal die steinernen Heiligen von Eucalypto zur Erde bestattet hat.

Und der alte Krieger steht lange in dies unaussprechlich traurige, magere Antlitz, das nun ganz jung und Knabenhaft ist. —

Es liegt wohl an der Nachdenklichkeit des alten Jackson, daß man die kleine Biskra, die sich wie ein wundes Tierchen verkrochen hat hinter Vater Caserios ehemaligen Schanktsch, gänzlich übersieht.

*

Und nun, Joannes, was ist von dir noch geblieben, als eine in Staub versickerte Blutlache und dieses junge Weib, das sich wundschlagen ließ um deinetwillen!

Seht, in der Ecke der schmutzigen Kneipe liegt am nächsten Frühmorgen noch immer Biskra... so vernichtet und zerichlagen liegt sie da, daß man sie für ein Häuflein farbiger Lumpen halten könnte. —

Wirt ist der Kopf, weiß nichts mehr von all dem Grauen, Sieberträume kommen mit höhrenden Gesichtern. Und nun ist das, was sie umgibt, nicht Caserios verwahrloste Kneipe, nicht dieser ehrlose Ort, nicht des verschollenen Marzabatto verwüsteter Weinberg, es singen die Lieder der versunkenen Heimat, die Biskra kaum noch gekannt. Märchen, erzählt von einer braunen Menschenmutter, die einst Klein-Biskra gebar und säugte. Und Gazna zieht durchs Tal, der große König... hört... flingen von selbst die Glockentürme im Land... schlaf braune Biskra... Und Wasser ist in Biskras Land, ein klarer See auf blühendem Glimmergrund, eine Insel darin... Iscala heißt die Insel... kein Pfell schwirrt, und keiner Kreatur Blut rötet den heiligen Boden, und Gott hat Iscala zuerst

angehört, glaubte — wohl unter dem Druck seiner schwerindustriellen Umgebung — sich der Stimme enthalten zu müssen.

Von der Bayerischen Volkspartei stimmten nur zwei Abgeordnete gegen den Antrag (Korbacher und Graf von Quadt zu Wylradt und Jony).

Man hätte annehmen sollen, daß auch die Zentrumsparlei für einen Antrag, der das Tarifrecht der Arbeiterschaft sichern will, geschlossen eintreten würde. Das ist leider nicht der Fall gewesen. Während auch die Landwirtschaftsvertreter in der Zentrumsparlei geschlossen für den Antrag eintraten, haben es tatsächlich einige sogenannte Mittelstandsvertreter des Zentrums fertiggebracht, gegen den Antrag zu stimmen. Die Namen dieser Herren verdienen festgehalten zu werden. Es sind die Abgeordneten Astor (Bielefeld), Sartwig (Oppeln), Rongen, Welsler und Bürger (Köln). Unsere Kollegen, soweit sie der Zentrumsparlei angehören, werden zu diesem Vorgang noch einiges zu sagen haben. K.

Eisenversorgung (Rohstahlgewicht)

in den Haupteisenindustrielländern in 1000 mt bzw. kg

	Deutsches Reich	Belgien, Luxemburg ¹	Frankreich ²	Großbritannien	Vereinigte Staaten
a) Insgesamt in 1000 mt:					
1913	17 082	2328	5516	13 094	36 917
1925	12 942	1981	7012	11 649	53 012
1926	10 628	2547	8128	7 527	56 172
1927	17 417	2134	6474	15 388	52 437
1928	14 846	2890	8423	12 383	57 640
1929 ³	15 322	3229	9832	13 516	62 993
1930 ³	10 701	2458	9689	11 643	46 051
b) Je Kopf der Bevölkerung in kg:					
1913	254,2	280,0	138,6	285,9	380,6
1925	207,4	244,6	169,4	257,7	459,4
1926	169,0	314,4	194,4	165,8	479,7
1927	275,6	263,5	154,1	337,5	442,1
1928	233,4	356,8	199,1	271,0	480,3
1929 ³	239,8	393,8	231,3	294,5	518,5
1930 ³	166,4	296,1	226,9	252,6	377,2

¹ 1913 nur Belgien. ² Ab 1925 einschl. Saargebiet. ³ Die Zahlen sind 3. T. vorläufig.

Berechnungsart der Eisenversorgung in Rohstahlgewicht.

Eine zuverlässige, international vergleichbare Berechnung des Eisenverbrauchs in den einzelnen Ländern unter Berücksichtigung der Weiterverarbeitung ist wegen der uneinheitlichen Erfassung des Außenhandels, vor allem beim Außenhandel der Maschinenindustrie, der elektrotechnischen Erzeugnisse und der Fahrzeuge, zur Zeit nicht möglich.

Ein einheitlicher Maßstab für den internationalen Eisenverbrauch läßt sich daher nur gewinnen, wenn man sich auf die Erfassung der Menge Eisens beschränkt, mit der die eisenhaltige Industrie (Hochofen-, Stahlwerke und Stahlgießereien, Walzwerke und die mit ihnen verbundenen Preß- und Hammerwerke) die eisenverarbeitende Industrie (Eisenverbraucher) versorgt. Demnach ist Eisenversorgung = Eisengewinnung zu-

züglich Einfuhr abzüglich Ausfuhr an Erzeugnissen der eisenhaltenden Industrie.

Die Eisengewinnung errechnet sich aus der Erzeugung an Gießereiroh-essen + Hämatitroheisen + Gußwaren erster Schmelzung + Flußstahl einschließlich Stahlguß + Schweißstahl.

Die Ein- und Ausfuhr umfaßt sämtliche Erzeugnisse aus Eisen und Stahl der eisenhaltenden Industrie, und zwar Roheisen (ausschließlich Legierungen), Rohblöcke, Walzwerkserzeugnisse, Schmiedestücke und Erzeugnisse aus Stahlguß. Die Außenhandelszahlen werden auf Grund der Umrechnungssätze der Deutschen Rohstahlgemeinschaft in Rohstahlgewicht umgerechnet.

Daneben bietet die Berechnung des Verbrauchs an den einzelnen Walzwerkserzeugnissen nach der Formel Erzeugung zuzüglich Einfuhr abzüglich Ausfuhr gewisse wertvolle Anhaltspunkte für die Gliederung des Inlandsverbrauchs in den verschiedenen Erzeugnissen. Diese Zusammenstellung entstammt dem „Statistischen Jahrbuch für die Eisen- und Stahlindustrie 1931“. Herausgegeben von der Nordwestlichen Gruppe und dem Stahlwerkverband Düsseldorf 1931, 232 Seiten, Preis 5 RM. Verlag Stahleisen, Düsseldorf.

Pfälzische Metallindustrie

Am Freitag, dem 23. Oktober, wurde unter dem Vorsitz von Justizrat Dr. Müller von Ludwigshafen a. Rh. in Neustadt a. d. Sdt., für die Pfälzische Metallindustrie ein Schiedspruch gefällt. Der Lohn wurde von 77 Pf auf 71 Pf die Stunde herabgesetzt, das bedeutet einen Lohnabbau von 8 %, des weiteren wurden die Akkordverdienste und Leistungszulagen gekürzt, Anwärter in die Lohnklasse II versetzt, so daß für diese Arbeiter der Schiedspruch ein Abzug bis zu 18 % bedeutet.

Es ist verständlich, wie ein solcher Schiedspruch für die Metallindustrie in der Pfalz gefällt werden konnte.

Für die Textilarbeiter wurde der Lohnsatz bis zum 31. Dezember verlängert.

In Worms wurde der Lohn von 79 auf 75 Pf festgesetzt. Auch in anderen Industriegebieten wurden bereits Neuabschlüsse getätigt, die bedeutend unter dem Neustädter Schiedspruch liegen.

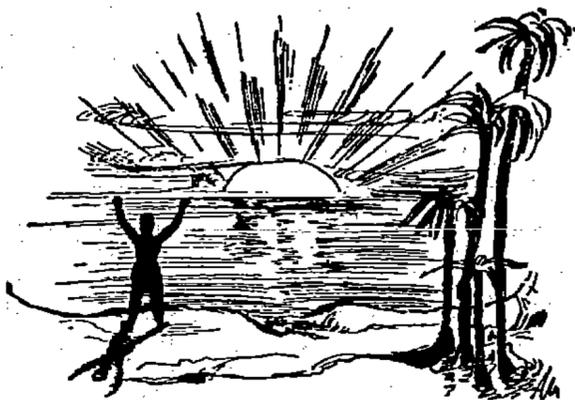
Im Laufe der Woche wird in den Betrieben über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches eine Urabstimmung durch die organisierte Arbeiterschaft stattfinden. Es ist anzunehmen, daß der Schiedspruch abgelehnt wird, denn die Verdienste in der Metallindustrie sind durch die Kurzarbeit so gering, daß ein Arbeiter seine Familie nicht mehr durchbringen kann, zumal fast in allen Betrieben kurz gearbeitet wird.

Die Situation ist ernst. Für die Metallarbeiter in der Pfalz muß die Lösung sein, einig und geschlossen in der Front zur Abwehr bereit. Keiner stehe abseits, sondern trete ein in die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands. Sch.

Schiedsprüche in der badischen und pfälzischen Metallindustrie

Nach zweitägigen Verhandlungen fällt die vereinbarte Schlichtungsstelle in Karlsruhe am 3. November 1931 zwei Schiedsprüche. Für die Metallindustrie Mannheim-Ludwigshafen wird das bisherige Lohnabkommen dahin abgeändert, daß der Lohn des gelernten

gemacht von allem Land. Und Frühling kommt, und Priester wählen die Jünglinge und Mädchen, die schönsten aus dem Volk, sieben Paare. Da rudern sie hinüber nach Icala, der heiligen Insel, hören der Priester Geheimnisse, wohnen beieinander ein ganzes Jahr... ein Männlein, ein Fräulein... feht, Menschenkinder, alles ist sehr gut.



Schlaf, kleine Biskra.

Und Schiffe kommen übers Meer, weiße Männer kommen mit den Schiffen. Verstoben ist Biskras Volk... fort führt man Biskras Volk... oh, wo ist nun Icala?

Und nun ist sie verklungen, der toten Mutter Stimme, plötzlich fährt in die Traumgeschichte ein schneidiger Schrei: das Geheul der Dampfmaschinen dort unten in der Kraterhöhle.

Da richtet sie sich auf, sieht um sich, weiß kaum, wo sie ist, erinnert sich mühsam nur, daß sie ihn erschlagen haben, den Strengen, den Reinen, den Heiligen, der so freundlich sprach zu Biskra. Da sieht sie den Mondstrahl, der schief den Raum durchschneidet, sieht im Mondenlicht an der Wand das steinerne Kreuzifix, muß zum Gekreuzigten schreien in Jammer und Klage: „Was beschützt du den Heiligen nicht, da du doch dein Gott bist? Steinerne Mann, was läßt du ihn so leiden, da er doch dein Krieger war?“ Und vor ihren fiebernden Augen öffnet Maria steinerne Sohn den Mund: „Gelitten und gestorben, auf daß er mich erlöse, im Himmel und auf Erden.“

Da erwacht Klein-Biskra, und der Spal ist verschwunden... nun weiß sie wieder, was hier geschehen ist und weiß, daß sie ihn zu Tode geschlagen und fortgetragen haben und daß er niemals wiederkommt.

Da heult sie auf, wie eine Sündin, der man ihre Jungen genommen

hat, wirft sich mit ihren zer schlagenen Gliedern platt auf die Erde, schlägt mit dem zer schundenen Kopf und mit den flachen Händen, wie in der Kaferei des Schmerzes alle erotischen Weiber tun, den Boden von Caserios sinkender Kneipe: liegt und leidet sehr.

Richtet sich auf nach einer Weile, hockt auf dem Boden. Hat die Knie an den mageren Leib gezogen, ist zu Stein erstarrt, stiert ins Leere mit den großen brennenden Augen: bei Gott, keinem von denen, die den Mönch fortgetragen haben, wäre es gut, sich jetzt dem kleinen schwachen Geschöpf da zu nähern...

Und Morgenlicht kommt, enthüllt die nackten Objektivitäten des ehrlosen Ortes. In den Winkeln den Unrat. Auf den Dielen die Kothaufen berer, die man tagelang hier eingesperrt hatte. An den Wänden ringsum schmierige Whiskyplakate, die dunklen Bahnen schmierigen Fliegenkotes... mit roter Kreide gekritzelt maßlose Unanständigkeit. Da faßt ein Grauen sie vor dem verlassenen Orte uralter Untaten, und sie springt auf und läuft hinaus.

Noch ist es früh, noch ist es erste Schicht, die Scheinwerfer vor der großen Förderhalle balgen sich noch ab mit dem Morgen. Sie läuft die Steintreppen des alten Weinberges hinab. An den Wänden der morschen Winzerhäuschen prangen noch frisch die Kreideinschriften, mit denen man noch vor zwei Tagen sich hier oben gegenseitig ermuntert hat: Nieder mit Grant, nieder mit dem Krater... Was weiß die kleine Biskra überhaupt von Elihu Grant?

An den Dillen der Ingenieure läuft sie vorüber. Ein Kindchen weint sich in Schlaf. Läden sind herabgelassen, ein über Nacht grauhaarig gewordenes Weib schlägt dort hinter den Jalousien den Kopf an die Eisenstäbe: was weiß Biskra von der verstörten Witwe des armen Tarbell, der so jämmerlich um Hilfe bettelte in seinem Schacht und so geduldig wartete und dann doch abgeschlossen wurde mit seinen siebenhundert Leuten, die die Sterbegebete sangen?

Was weiß sie denn überhaupt davon, daß zur Stunde schon das Schicksal selbst hinter ihr her ist? Daß Elihu Grant helllichtige, kleine Erotinnen sammeln kann, wie er alte, berühmte Violoncelli sammelt und böhmische Rubingläser und spätägyptische Porträtbüsten?

Sie weiß nichts davon. Nichts von der großen, erwachenden Stadt, deren Sinn sie ja nie begriffen hat: läuft nun die breiten, gepflasterten

Sacharbeiters von 85 Pf. um 5% herabgesetzt wird. Die Löhne der übrigen Klassen errechnen sich nach dem bisherigen Schlüssel. Die Akkordbasen ermäßigen sich um 6%.

Für die Metallindustrie des badischen Seekreises (Bezirk Konstanz) werden nach dem zweiten Schiedspruch die Löhne aller Gruppen um 6% herabgesetzt. Bisheriger Lohn des gelernten Sacharbeiters war 77 Pf. Die Löhne der übrigen Altersklassen errechnen sich nach dem bisherigen Schlüssel. Die Akkorde ermäßigen sich entsprechend der Herabsetzung der Löhne um 6%.

In beiden Schiedsprüchen wird weiter bestimmt: „Sollte durch Notverordnung oder andere gesetzliche Maßnahmen ein Eingriff in bestehende Lohnabkommen während der Laufdauer dieses Vertrages erfolgen, so sind die obigen Lohnabzüge sinngemäß einzurechnen.“ Die Lohnabkommen treten mit dem 2. November 1931 in Kraft und können mit vierwöchiger Frist auf Monatsende, zuerst zum 28. Februar 1932, gekündigt werden. Die Erklärungsfrist für den Schiedspruch Mannheim-Ludwigshafen läuft bis 9. November, die für den Seekreis bis 11. November 1931. G.

Branchenbewegung

Aus der Branchenbewegung Essen

Die Winterarbeit in den einzelnen Branchen der Ortsverwaltung Essen ist wieder in vollem Umfange aufgenommen worden. Wie in den früheren Jahren, so werden auch in diesem Jahre wieder eine Reihe Sachkurse, insbesondere für Jugendliche und auch für Lehrlinge in den verschiedensten Branchen abgehalten. So finden u. a. statt:

- 1 Kursus für Dreher,
- 1 Kursus für Elektriker,
- 1 Kursus für Klempner.

Die Erfahrungen, die wir in den früheren Jahren bei derartigen Sachkursen gemacht haben, sind sehr gut, und machen die Kollegen von diesen Kursen, die kostenlos veranstaltet werden, regen Gebrauch.

Außer den Sachkursen sind für die Branchen-Versammlungen im Winter-Programm eine Reihe Sach-Referate vorgesehen, und werden auch Besichtigungen verschiedener industrieller Werke zur beruflichen Fortbildung der Mitglieder dienen.

Die Radio-Bastelgruppe veranstaltet im Winter in einem großen Kino Essens-Vorführungen von technischen Lehrfilmen auf dem Gebiete der Radio-Technik. Ebenso wird die Arbeit an den Bastelabenden in den Wintermonaten in stärkerem Maße fortgeführt.

Ein Kursus für Autoschlösser ist ebenfalls in Vorbereitung.

... er.

Elektriker Regensburg

Im Rahmen der Durchführung unseres Winterprogramms haben wir mit dem Sachkursus „Elektrotechnik“ begonnen. Der Kursus wird abgehalten im Kursaal des Gewerbevereinshauses, Ludwigstraße 6/1. Beginn jeweils Freitags, abends 8 Uhr. Folgende Themata werden behandelt: 1. Die Grundzüge der Elektrizität; 2. Die Anwendung der elektr. Warmwirkung; 3. Verschiedenes über Akkumulatoren; 4. Die elektr. Messkunde; 5. Lichtmessungen; 6. Die elektr. Maschine; 7. Ausführungen von elektr. Installationen. Außerdem werden noch verschiedene Lichtbilder-

vorträge eingeschaltet, darunter ein Vortrag über: „Die Gefahren der Elektrizität und ihre Bekämpfung, sowie über Körperschädigung durch Elektrizität“. Die Vorträge werden abgehalten von unserem Kollegen Elektromechaniker Xaver Gritsch sowie Kollegen Zähler. Wer an diesen Vorträgen noch teilnehmen will, muß sich umgehend im Verbandsbüro (Krauterermarkt 1/1) melden. Kursusgebühr wird keine erhoben. Z.

Weitere gute Werbeergebnisse!

- Uhlen i. W. weitere 30 Neuaufnahmen,
- Menden i. W. weitere 21 Neuaufnahmen,
- Saarbrücken weitere 31 Neuaufnahmen,
- Mannheim bis jetzt insgesamt 109 Neuaufnahmen,
- Essen (Ruhr) weitere 51 Neuaufnahmen,
- Duisburg weitere 21 Neuaufnahmen,
- Schramberg weitere 10 Neuaufnahmen,
- Fulda weitere 30 Neuaufnahmen,
- Berlin III 18 Neuaufnahmen,
- Berlin I 11 Neuaufnahmen,
- Beuthen weitere 18 Neuaufnahmen,
- Samburg 10 Neuaufnahmen.

**Gerade jetzt nicht rasten
in der Agitation!**

Straßen entlang, die zur Unterstadt führen, begegnet ein paar Lastautomobilien, die mit verschlafener und fröstelnder Mannschaft vom Hafen herausdonnern. Läuft wie ein geheftes Bündchen, fühlt, daß sie, die seit drei Tagen nichts gegessen hat, nun sehr matt ist, setzt sich ein Weibchen auf den Straßenbord.

Eine Arbeiterkolonne marschiert heran: aufrechte, riesige Amerikaner... Richtige Kolosse, eine Garde ihres Standes, die nicht mit dem gemischten Pöbel von Untrübstown zusammen gestreift hat: Dampfswanden aus den Pfelsen und ein Pfund Ochsenfleisch im Magen und fester Männer Schritt... gel up!

Und Biskra sieht sie kommen, dreht sich um, wendet sich, ohne es recht zu wissen, in eine gänzlich unbebaute, nur von Säunen flankierte Gasse, läuft und läuft.

Einsam ist es hier, kein guter Ort eigentlich für ein junges Weib... der Mann dort, der mit einem Paartopf in der Hand ihr entgegenkommt, wird immerhin ein paar trockene Selgen für Biskra übrig haben! Sie spricht ihn an, steht unter einem schütterten, schmutzfarbenen Bart verfaulte Zahnstummel, die Tage mit den abgebrochenen Nägeln wühlt in der Tasche, stopft ihr ein paar Malabrotreste zu, greift im nächsten Augenblick in das schwarze Krollhaar des jungen Weibes, zerrt ihr den Kopf zurück, gurgelt sie an mit stöhnenden, gierigen Lauten... Pesthauch bläst sie an aus diesen trockenen, rissigen Lippen.

Wie eine wütende Kage wehrt sie sich, schnappt um sich und erwischt seinen Finger mit den Zähnen; beißt zu, bis er aufbrüllt vor Schmerz und sie freiläßt. Dann läuft sie fort.

Sie ist nicht weiter beeindruckt von dem, was ja in diesen einsamen Winkeln von Untrübstown alle Weiber bedroht, sie leucht nur vor Anstrengung und Mattigkeit. Der Kopf schmerzt, die Wunde unter dem Saar brennt... es täte sehr wohl sehr gut, sich irgendwo zu verkriechen, zu essen, zu schlafen: im Augenblick hat sie den Toten ganz und gar vergessen.

Aber dann läuft sie wieder durch bebauten Gassen. Slawen und eingeborene Welshen wohnen hier in Kaninchenställen. Noch ist die Arbeit nicht wieder im Gang in Untrübstown, noch hat man sich hier, nach dem Abenteuer in Eucalypto oben, nicht entschließen können, wieder einzus-

fahren: hohläugige Weiber starren Biskra nach, Männer reckeln sich vor den Türen... aus den geöffneten Fenstern irgendwo schallt der Lärm eines sich prügelnden Ehepaares in den Morgen.

Und dann wieder jagt mit hängenden Zügen eine verhungerte Hündin an ihr vorüber, bettelt mit wirren Augen um ein bißchen Graß. Und dann kommt man auf der Wanderung auf seinen brennenden Füßen wohl auch an große, vergiftete Gärten, sieht wie in seltsam gestreiften Kitteln ältliche Männer mit seltsam welker Haut und sturen Gesichtern umhergeführt werden in den Gartengängen: vor sich hinstieren, zitternd stehen bleiben, plötzlich zu greinen anfangen mit hilfloser, jämmerlicher Dreistenimme. Ja, kleine Biskra, es gibt unten im Krater allerlei Dinge, die stattlichen Mannesbildern für immer das Hirn vergiften können... Gase, die Hölleglut, die Unterwickelmaschine System Bamford, was weiß ich. Es gibt Karrenhäuser in Untrübstown, und am Ende würdest du hier auch den Mineur Chutbergo aus Silk-Jonnys verschollener Sprengsektion wiederfinden, ihn, den gewesenen Preisbozer, der nun ein Tier geworden ist.

Sie starrt eine Welle durch das Gitter, fährt plötzlich zusammen, läuft weiter durch die erwachende Stadt.

Sie bemerkt es nicht, daß die kümmerlichen Menschen, denen sie hier begegnet, hinter ihr die Köpfe zusammenstecken, sie bemerkt es auch nicht, daß hier, wo der riesige Zirkel von Elevator-Street beginnt, wo ehrliche Viertel anfangen mit Hydranten und Asphalt... daß da ein dicker Konstabler sich vergeblich bemüht, auf ihrer Spur zu bleiben. Ach, es gibt heute so viel zu sehen für die brennenden Augen. Hier zum Beispiel vor den riesigen Schlachthofhandlungen von Untrübstown die kleinen, braunweißen Kälbchen, die man in den Hof treiben will, und die nun urplötzlich die weißen Beine vor sich stemmen und keinen Schritt mehr weiter wollen... riesige, müde Lastpferde auch, die gestern noch pflichtreu ihren letzten Klepperdienst getan haben und nun am ersten arbeitsfreien Tage ihres Lebens zum Tode geführt werden: bei Gott, kleine Biskra, wenn du sie anschaut, so wirst du sehen, daß sie große Tränen im Auge haben...

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiternot und Arbeiterhilfe

Wor ein paar Tagen bin ich durch eine Barackengegend gegangen. Ausrangierte Eisenbahnwaggons, ausrangierte Lastwagen, stallartige, einstöckige Ziegelbauten mit wenig Licht und Luft, das waren Wohnungen für arme Menschen, für Arbeiter. „Geschäftstüchtige“ Spekulanten nutzen die Not noch aus und lassen sich für einen solchen Raum bis 30 RM bezahlen. Im Sommer kann man es vor Hitze nicht aushalten, und im Winter können gar nicht soviel Kohlen herangeschafft werden, um den Raum warm zu bekommen. Kinder von ein bis zwei Jahren leiden schon an Gelenkrheumatismus.

Die Höhe der Mieten und das zurückgegangene Einkommen zwingen die Arbeiterschaft immer mehr, mit ganz unwürdigen Wohnungsverhältnissen sich zu begnügen. Wer sich über die furchtbaren Verhältnisse vieler Arbeiterwohnungen ein Bild machen will, der lese das Buch von Helene Wessel: „Lebenshaltung aus Fürsorge und Erwerbstätigkeit“ (Verlag: R. Müller, Eberswalde-Berlin). Man muß das Buch lesen, die Wohnungsnot und das Elend vielerorts in Deutschland sehen und dann den Kampf gegen Lohn und Sozialversicherung miterleben.

Wir wollen einiges aus dem Buch von Helene Wessel zitieren. So leben Menschen im Erzgebirge:

„Eine 46 jährige Kriegerwitwe wohnt in S. mit Kindern und Enkeln — zusammen 10 Personen — in dem früheren Armenhaus. In der niedrigen Wohnküche spielen die sehr dürftig ge-

kleideten Kinder. In der Schlafkammer sind zwei Betten; in dem einen schlafen zwei Söhne von 17 und 19 Jahren, in dem anderen die 20 jährige Tochter und deren zweijähriges Kind. Licht und Luft kommt durch das 50 x 60 Zentimeter weite Fensterchen.

Im Nachbarraum schlafen sechs Menschen, Mann und Frau und vier Kinder von 1 bis 8 Jahren.

In einer anderen Kammer wiederum drei engnebeneinander stehende Betten und ein Waschkorb. Hier schlafen zwei Töchter von 21 und 12 Jahren, zwei Söhne von 12 und 20 Jahren, wovon der letzte Epileptiker ist, die Mutter, und im Waschkorb schläft das Baby der Einundzwanzigjährigen.

Im Dachgeschoß hinter einem Verschlage wohnt die 77 jährige Urahn.

Eine andere Wohnung, bestehend aus Wohnküche und Kammer, wird von der siebenköpfigen Familie eines Holzarbeiters bewohnt. Die Wohnküche ist so eng, daß die Menschen sich zwischen dem wenigen unentbehrlichen Hausrat nur gequält bewegen können. Jenseits des Treppenhofs liegt die Schlafkammer, beinahe finstern; die Luft ist zum Umsinken. Hier stehen vier Betten eng nebeneinander. Darin schlafen: Vater und Mutter, drei Söhne (11, 21 und 24 jährig) und die 30 jährige geisteschwache Tochter. Der älteste Sohn ist lungenkrank. Eine erwachsene Tochter, 28 Jahre alt, schläft in der Wohnküche auf dem Sofa.

In der Gemeinde R. die gleichen Elendsverhältnisse. Familie eines Invaliden. Die Ehefrau schläft in einem Bett mit dem an schwerer offener Lungen- und Kehlkopftuberkulose leidenden Manne. In der gleichen Kammer schlafen zwei Knaben von 5 und 7 Jahren. Mutter und beide Kinder zeigen bereits Symptome der Ansteckung. Im selben Haus wohnt eine Familie von neun Köpfen in drei ganz engen Räumen. Ein Kind leidet an offener, eine 16 jährige Tochter an geschlossener Lungentuberkulose.

Die alten, zumeist ein- und zweistöckigen Häuser in L. sind wahre Tuberkulosenester.

Nach Feststellungen der Lehrerschaft in den Schulbezirken Aue und Schwarzenberg (Sachsen) ergab sich folgendes Bild großer Not:

„Von 5486 Kindern haben 2319 kein eigenes Bett. 2256 Kinder schlafen zu zweit, 62 zu dritt und 4 zu viert im Bett.

In 166 Fällen schlafen 6 Personen in einem Raum, in 80 Fällen 7 Personen, in 32 Fällen 8 Personen und in 22 Fällen sogar 9 Personen in einem Raum. In einzelnen Fällen müssen 13 bis 14 Personen in einem Raum schlafen. Zahlreiche Personen haben überhaupt kein Bett. Sie schlafen in der Küche oder in anderen Räumen, die keine Ähnlichkeit mit einem Schlafzimmer haben.

Don 5590 Vätern sind 1168 arbeitslos und 812 Kurzarbeiter. In 3 Fällen hat eine Familie von 12 Köpfen ein wöchentliches Einkommen von 8 bis 9 RM.

Don 5700 Kindern haben 2055 nie oder nur selten Naturbutter gegessen, 1175 nie oder nur selten Obst.

Die Fälle häufen sich, in denen Schulversäumnisse auf das Fehlen von Schuhwerk zurückzuführen sind.“

Aber wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. In unserer nächsten Umgebung steht es nicht viel besser aus. Die Not, die infolge Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit entsteht, ist kaum zu schildern. Trotzdem gibt es genug Kreise, welche der Ansicht sind, man dürfe noch mehr die Arbeiterschaft belasten, ja man müsse es sogar, um aus der Krise herauszukommen. Dabei denken sie aber am wenigsten daran, selbst Lasten auf sich zu nehmen.

Gegen dieses unsoziale Verlangen sehen sich die Gewerkschaften energisch zur Wehr. Auch die Arbeiterfrau kann den Kampf ihres Mannes um Recht und Gerechtigkeit unterstützen, wenn sie innerlich Anteil nimmt an den gewerkschaftlichen Forderungen. Das kann



Soll da Heimatliebe erwachsen?

sie tun durch Besuch der Versammlungen, durch Lesen des Verbandsorgans, durch Anhalten zum pünktlichen Beitragszahlen in der richtigen Klasse. So wirkt sie zum Besten ihrer Familie.

Die christliche Arbeiterbewegung aber will auch die materielle Not ihrer Angehörigen mildern. Zu dem Zweck hat sie die „Christliche Arbeiterhilfe“ gegründet. Diese hat in

vielen Orten schon segensreich gewirkt durch billigste Ueberlassung von Kartoffeln, Kohlen, Holz, Textilien usw. an in Bedrängnis befindliche Familien von Kollegen. So sorgt die christliche Gewerkschaft für ihre Kollegen. Es gilt darum auch für die Metallarbeiterfrau, die gewerkschaftliche Organisation zu unterstützen.
Wr.

Die Familie als Schicksalsgemeinschaft



Dem tief eingeborenen Geselligkeitstriebe folgend, suchen wir den freundschaftlichen Verkehr mit den anderen Menschen. Nicht jeder freilich paßt uns zum vertrauten Umgang. Wir wenden uns mit Vorliebe gleichen zu, wir werden mit denen Freund, in denen ähnliche Saiten wie in unserer Brust aufklingen, zu denen wir uns hingezogen fühlen. Werden wir mit der Zeit enttäuscht, so lösen wir, wenn auch unter Schmerzen, das Verhältnis und suchen neue Anschlüsse. Es ist eine Wahlverwandtschaft, die verbindet, trennt und aufs neue zusammenführt.

Anders das Leben in der Familie. Da gibt es keine Wahl, kein freiwilliges Zusammen- und Auseinandergehen. In sie sind wir hineingeboren, in ihr werden wir festgehalten, ein Leben lang. Die Familie ist uns Bluts- und Schicksalsgemeinschaft.

Wie ein Mensch aufwächst, was er später einmal ist, das stammt zum großen Teil von seiner Familie. Schon die heimische Landschaft formt und richtet den Menschen; Reichtum und Armut beeinflussen gewaltig; das gesamte Vaterhaus drückt seinen Stempel auf Leib und Seele; die Menschen im Hause wandeln uns dauernd; Arbeit und Beruf hinterlassen ihre Spuren; alle Erlebnisse — Alltag wie Ausnahmeszeiten — bleiben haften und bestimmen mit die Lebenslinie.

Das schicksalhafte Zusammenleben in der Familie führt zunächst zu einer tiefen Verbundenheit unter ihren Gliedern. Diese enge Zusammengehörigkeit wird als eine Selbstverständlichkeit empfunden. In gewissem Grade ist sie schon durch das gleiche Blut bedingt. Fühlen, Denken und Handeln ähneln sich daher, oft mehr, als es den einzelnen zum Bewußtsein kommt, während es den Außenstehenden manchmal recht auffällig erscheint. Gleiche Fähigkeiten und Neigungen treten auf. Geschwister haben gleiche äußere Eigentümlichkeiten, sie stimmen aber auch darin überein,

wie sie sich zu Dingen und Menschen stellen, wie sie das Leben nehmen; es verrät sich eben die gleiche Abstammung.

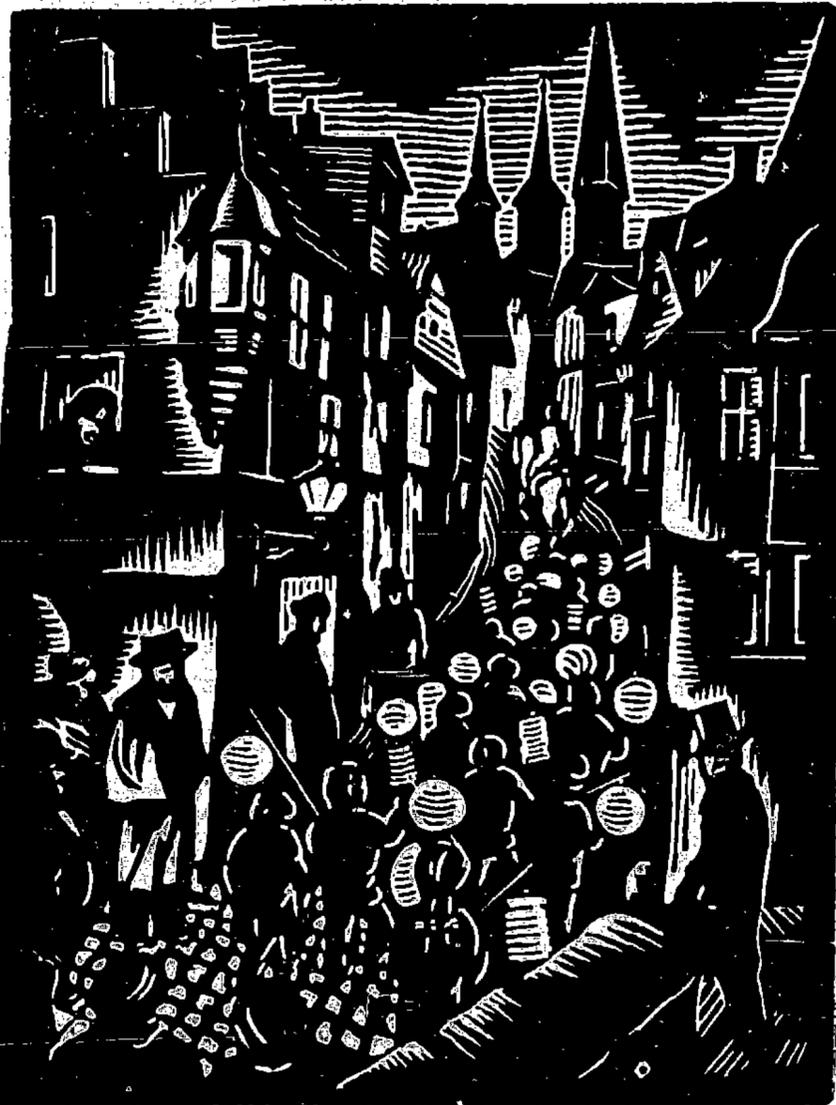
Auf Grund dieser Blutsgemeinschaft und dieses unabänderlichen Sineingeborens wendet sich der einzelne dem andern zu, rankt sich sein Leben um des andern Sein. In der Familie geht daher der Mensch leichter aus sich heraus, da redet er sich viel vom Herzen. Da findet er aber in der Regel auch teilnehmende Zuhörer, da wird ihm Hilfe in seinen Nöten, da wird seinem Herzen leichter. Wie stark diese Verbundenheit ist, spüren wir am besten, wenn ein Glied fehlt. Sein Platz am Tische ist leer. Der Entfernte wird von jedem vermisst, oft recht schmerzlich, die Gedanken wandern wehmütig zu ihm hin, die Gemeinschaft mit ihm ist geblieben.

Von jedem Menschen geht auf den andern eine bestimmte, oft freilich unbewußte Einwirkung aus, erst recht innerhalb der Familie. Jeder hat da seine besondere Arbeit, eigne Gaben, Neigungen, Eigentümlichkeiten. Das alles strömt von Person zu Person. Es werden ja Unterhaltungen gepflogen, Streitigkeiten ausgetragen, die Arbeit des andern wird begleitet. Dadurch werden Anregungen empfangen, es geht etwas aus und ein von des andern Art; eine fortwährende Verwandlung geht vor sich. So ist die Familie wirklich eine organische Gemeinschaft, durchpulst vom gleichen Leben, von einem gemeinsamen Herzschlag. Da wird und wächst der eine am andern, er erfährt dadurch nicht selten eine starke Wesenserweiterung.

Gewiß ist die Familie schicksalhaft zusammengebunden; aber bei aller Gleichheit bleibt doch noch viel des Trennenden, des Widerspruchs, ja auch des Feindseligen. (Abel — Kain.) Sind wir nicht zwischen Eltern und Kindern, unter Geschwistern manchmal die auffälligsten Gegensätze? Tausend Beispiele beweisen das. Aber dieser Gebundenheit ist nicht zu entrinnen, wenn es gewiß auch zu mancher starken Entfremdung kommt. Im allgemeinen steht die Familie in den Augen der Welt immer als eine Einheit da. Ihr guter oder schlechter Ruf begünstigt oder schädigt alle ihre Glieder. Das Leben jedes einzelnen dagegen strahlt in seinen Wirkungen fast immer auf die gesamte Familie zurück. Es ehrt alle, wenn ein tüchtiger Ausnahmemensch zur Familie gehört; alle leiden aber auch unter dem Mißratien, aus der Bahn geschleuderten Gliede. Die Familienverbundenheit erweist sich ja auch in rechtlicher Beziehung; denn Eltern, Kinder und Geschwister werden aufeinander angewiesen und müssen in einem gewissen Grade für einander haften.

Nicht selten ereignet es sich, daß auch im engebundenen Familienkreise eine gewisse Wahlverwandtschaft aufblüht. Welt gleiches im Blute liegt oder weil sich Gegensätze anziehen, treten sich einzelne Glieder näher und werden zu innigen Freunden. Wenn man von der Eltern- und Gattenliebe absteht, so dürfte man hierbei mit die schönsten und zartesten Beziehungen zwischen den Menschen finden.

Der Zwang des Zusammenlebens stellt alle Teile einer Familie vor bedeutende erzieherische Aufgaben. Zunächst muß doch jeder Verständnis für den andern suchen. Wo erst der Wille dafür da ist, wird man bald Eltern, Kinder und Geschwister richtig erkennen; denn im kleinen häuslichen Kreise sieht man ja seine Mitmenschen auch klarer als draußen in der Welt. Dieses Verständnis führt zur größeren Rücksicht nach dem bekannten Wort: Alles verstehen, heißt alles verzeihen. Obwohl man sich näher steht, vertrauter zueinander ist, sollte man sich doch nicht unerwünscht aufdrängen oder in alles dreinreden; es passiert nicht selten, daß ein Familienglied daher seine Vertrauten lieber unter Fremden als daheim wählt. Denen daheim schulden wir doch überhaupt die größte Rücksicht, eben die größte Liebe nach dem Worte Montesquieus: „Die geboren sind, miteinander zu leben, sind auch geboren, einander zu gefallen.“ Daher beständige Selbstzucht, auch in den Angelegenheiten des Alltags! Auch die anderen haben ja ein Anrecht darauf, daß wir ihnen das Leben erleichtern, das Heim nicht unerträglich gestalten. Durch Selbstzucht ist es allein möglich, Härten im Familienleben zu überwinden, manchen Druck zu mindern; außerdem bereiten wir uns so am besten für das harte Leben vor, das uns ja in gewissem Sinne auch in eine, allerdings viel größere, auch oft unabänderliche Schicksalsgemeinschaft hinein stellt.
P. Hoche.



„Saint Martin — Saint Martin . . .“

Aus der Geographie des Küchenzettels

III.

Vanille. Die Vanille ist ein Gewürz, das man wegen seines sehr angenehmen Duftes wohl als die Königin unter den Gewürzen bezeichnen darf. Es findet daher nicht nur in der Küche und beim Zuckerbäcker Verwendung, sondern ganz besonders in der Parfümeriebereitung. Wenig bekannt, aber sehr zu empfehlen ist es, ein klein wenig Vanille dem Tee zuzugeben. Das gibt dem Tee einen fein-pikanten Reiz. — Natürlich ist auch die Vanille ein exotisches Gewächs, das zu der geheimnisvollen Familie der Orchideen gehört. Heimisch ist die echte Vanille im östlichen Mexiko, das lange Zeit im Handel mit diesem Gewürz eine Monopolstellung innehatte und diese teilweise übel ausnutzte. Heute wird die Vanille in allen Tropenländern angebaut, besonders auf Java, Réunion, Madagaskar und den benachbarten Inseln. Eine gute Vanille wurde auch in unserer früheren Kolonie Deutsch-Ostafrika gewonnen. Die Kultur des Vanillebaumes ist sehr mühsam. Die Befruchtung der Vanilleschoten erfolgt auf künstlichem Wege. Die Pflanze streicht mit dünnen Bambusstäben über die Befruchtungsorgane. Die Vanilleschoten sind, wenn sie gepflückt werden, zunächst grün und geruchlos. Durch eine langwierige „Schwihkur“ werden sie schwarz und wohlriechend. Zur Zeit der Ernte herrscht auf den Vanillefarmen ein betäubender Wohlgeruch. Die Pflanze müssen die Vanille mit größter Sachkenntnis und Aufmerksamkeit behandeln, sonst kann sehr schnell viel verdorben werden.

Die Vanillen enthalten Fett, Wachs, Harz, Gummi und Zucker. Träger ihres Aromas ist das Vanillin (2%). Dieses Vanillin kann auch künstlich hergestellt werden. Es bildet farblose Kristalle, die stark nach Vanille duften. Vanillinzucker ist der Hausfrau als Ersatz für Vanille bekannt. Es ist billiger und leistet geschmacklich die gleichen Dienste.

Häufig zeigen sich nach dem Genuß von Speisen und Gefrorenem, die mit Vanille gewürzt sind, Vergiftungsercheinungen. Das liegt nicht etwa an der Vanille und dem Vanillin — beide Stoffe sind absolut ungiftig —, sondern an dem Verdorbensein der betreffenden Lebensmittel oder an Bakterieninfektion. Vorsicht bei der Zubereitung ist eben überall die oberste Regel.

Muskat. Die Muskatnuß und Muskatblüte werden bei uns nicht so häufig verwandt wie z. B. in England und Amerika, wo fast jede Speise leicht damit gewürzt wird. Wie alle Gewürze, hat auch dieses eine lange Vergangenheit. Die Araber entdeckten es in Indien und verbreiteten seinen Gebrauch im Abendland. Seit dem 12. Jahrhundert ungefähr ist die Muskatnuß in Nordeuropa als kostbares Gewürz bekannt. Die erste genauere Nachricht von dem Muskatnußbaum brachte im 15. Jahrhundert der weitgereiste Venezianer Niccolò de Conti nach Europa, und die Portugiesen fanden ihn um 1512 auf den Banda-Inseln. Die Portugiesen trieben einen schwunghaften Handel mit den Rüssen. Später versuchten dann die Holländer, den Handel mit Muskatnüssen, ähnlich wie den mit Zimt und Gewürznelken, zu monopolisieren. — Mittelpunkt des Anbaues sind immer noch die Banda-Inseln. Die Muskatnußbäume liefern nußartige Früchte, die von einem Samenmantel umgeben sind, der in getrocknetem Zustande die Muskatblüte ergibt.

Die Rüsse sind reich an Stärkemehl und Eiweißkörpern und enthalten ungefähr 25% Fett. Das Fett wird ausgepreßt und kommt als Öl oder Muskatbutter in den Handel (z. B. in Kolumbien). In Guyana liefert die Muskatnuß ein Fett, das zur Her-

stellung von Kerzen und Seifen dient. — Sowohl Muskatnuß als auch die Blüte sind sehr aromatisch und gewürzig. Das deutsche Volkslied des Mittelalters befaßt sich teilweise mit den Gewürzen



Muskatnußbaum-Sundainfeln

oder „Spezereien“, denen es eine zauberhafte Wirkung im Liebeswerben unterlegt. In einem alten Volkslied heißt es:

In meines Buhlen Garten, da stehen zwei Bäumelein,
das eine trägt Muskatn, das andere Nägelein.
Muskatn, die sind süße, die Nägelein, die sind räß (scharf),
die geb' ich meinem Buhlen, daß er mein nicht vergess'!

Kümmel. Ein schlichtes Gewürz, das weniger in tropischer Glut als auf gutem, trockenem Wiesenboden gedeiht, ist der Kümmel. Ein hohes Alter hat aber auch er. Schon im Altertum war er bekannt. Er enthält sehr viel ätherisches Öl und schmeckt beißend. Der Kümmelschnaps, kurz „Kümmel“ genannt, enthält dieses Öl. Besonders bekannte Sorten sind der Gilka und Allasch. — Das beste Kümmelgewürz liefert Holland. Es ist eine der einträglichsten Kulturen. Kümmel findet sich in Nord- und Mitteleuropa und in Südsibirien. Im Herbst schneidet man das Kraut bis zum Herzblatt und gibt es als Viehfutter. Im nächsten Jahre blüht der Kümmel. Die grünen Früchte werden abgeschnitten und getrocknet. Dadurch erhalten sie ihre bräunliche Farbe. Der Kümmel wird in der Käseerei, Bäckerei und in der Küche verwandt.

Das Kartenspiel „Kümmelblättchen“ hat nichts mit Kümmel zu tun. Vielmehr ist das Wort eine Verdrehung des hebräischen Buchstaben „gimel“, der auch „drei“ bedeutet. Bekanntlich werden bei diesem Kartenspiel drei Karten verwandt. (Fortsetzung folgt.)

Maria Hoppenheit.

Eßt Seefische!

Der Deutsche ist noch immer viel zu wenig Seefische, obwohl das Fleisch des Seefisches ein durchaus vollwertiges, ja in mancher Beziehung hochwertiges Nahrungsmittel ist. Es soll einmal kurz geprüft werden, so schreibt Professor Dr. Gudzent in der „Gesundheit“ Nr. 11, welche Bedeutung den Seefischen für die Ernährung zuzuschreiben ist. — Das Muskelfleisch des Seefisches — es kommen für uns in Frage: der Hering, der Merlan, der Kabeljau, der Schellfisch, der Seehecht, der Seelachs, der Lengfisch, der Rotbarsch, die Scholle oder Goldbutt — erwies sich bei allen Prüfungen als vollwertiges Eiweiß. In keiner Weise steht es jenem der Schlachttiere nach. Ferner steht fest, daß insbesondere die fetten Fische, wobei der Hering an erster Stelle steht, die hochwertigen Lipide, Cholesterin und Lecithin, in ausreichender Menge enthalten und daß sie reich an Vitaminen sind. Diese

Vitaminträger stehen uns außerdem das ganze Jahr hindurch zur Verfügung. Die wertvollste Vitaminquelle ist bekanntlich der Lebertran des Kabeljaus (Dorsch). So wird gerade für Kinder und für den im Wachstum befindlichen Organismus der Seefischverzehr ein Verhütungsmittel gegen allerlei Gesundheitsstörungen. Wir finden beim Seefisch auch alle lebensnotwendigen Salze, insbesondere Kalk, Phosphor, Eisen und Jod.

Die Ausnutzbarkeit des Fischfleisches ist vorzüglich, denn es enthält kaum unverdauliche Substanzen, wie etwa Bindegewebe und Sehnen.

Im großen und ganzen gelten die eben besprochenen guten Eigenschaften des frischen Seefischfleisches auch von den Fischdauereisen, wenn auch durch Salzen bzw. Marinieren infolge Auslaugung der Nährwert herabgesetzt wird. Doch bestehen diese Nachteile z. B. auch für das gesalzene Fleisch der Schlachttiere. Das



Trocknen und Räuchern verändern das Fleisch und seine Bestandteile in sehr viel geringerem Grade. Deswegen haben mit Recht

der getrocknete Schellfisch, Stockfisch genannt, der geräucherte junge Hering als Sprotte, der geräucherte Hering als Bückling, die geräucherte Flunder und andere Fische als Nahrungsmittel so weite Verbreitung gefunden.

Krankheiten bei Seefischen, die den Menschen schädigen können, sind unbekannt. Gehen tote Fische in Fäulnis über, so kann ihr Verzehr zu Erkrankungen führen. Die heute hochentwickelte Transport- und Aufbewahrungstechnik macht jedoch derartige unglückliche Zufälle, die übrigens seltener als bei anderen Nahrungsmitteln sind, fast unmöglich.

Besonders geeignet ist der Seefisch auch für die Ernährung des kranken Menschen, wie bei Sclerose und in der Rekonvaleszenz, bei Magen- und Darmkrankheiten, bei Gicht, bei Zuckerkrankheit, bei Nerven- und Hauterkrankungen.

Wenn in Deutschland der Seefischverzehr noch nicht die Wertschätzung erfährt wie in anderen Ländern, beispielsweise wie in England, so ist dies ein Mangel, der im Interesse der guten Ernährung und der Gesunderhaltung des deutschen Volkes mit allen Mitteln gehoben werden muß.

Prof. Dr. Gudzent.

Die Hausfrau und die Unfallverhütung



Man sollte einmal für Hausfrauen und Mütter einen besonderen Unfallverhütungskalender herausgeben! Aus zwölf losen, farbigen Karten, die übereinander an einer Schnur aufgereiht sind, müßte er bestehen. Jedem Monat wäre eine Karte zugeteilt. Sauber wären darauf die Namen der Heiligen zu verzeichnen, die den schützenden Kreis im Laufe des Jahres um uns ziehen. Unter den Ziffern der Tage, unter den Namen, unter den Zeichen von Sonnenuntergang und Vollmond bliebe ein Platz, geeignet, den Frauen etwas aus dem weiten Reich der Unfallverhütung nahezubringen.

In der Küche, da, wo die Mutter ihn immer sieht, wird der Kalender aufgehängt. Dreißig Tage stehen vor den Augen der Frau dieselben Sätze, schleichen sich ein in ihr Gehirn, haften sich fest in ihrem Gedächtnis; langsam, unmerklich gewinnen sie Einfluß auf ihr Tun.

Das wäre ein Erfolg, wenn man die deutschen Hausfrauen gewinnen könnte zum Kampf gegen den Unfall, die 12,7 Millionen Ehefrauen in Deutschland!

Auf dem ersten Blatt müßten nur ein paar Zahlen stehen, groß gedruckt:

„1927 ereigneten sich in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben rund 136 000 Unfälle. Sie hatten im Gefolge 8500 Todesfälle. Für 13 000 Hinterbliebene wurden neue Renten festgesetzt. Im ganzen zählt allein die Unfallversicherung an rund 175 000 Personen Hinterbliebenenrente.“

Wenn man 30 Tage lang immer wieder diese Zahlen liest, dann fangen sie zu leben an: Vor den Augen der Frau erscheint der lange Zug der Witwen, der Waisen, und jedes hält sein Tränenkrüglein. Die Schmerzen aller der Unfallverletzten wachsen zusammen zu einem Alp, der erdrücken will. Die zerstörten Hoffnungen auf Vorankommen im Beruf, sie schieben sich auf zu einer Mauer, die der lesenden Frau den Ausblick ins Heile verstellt.

Aber auch der nächste Monat hilft noch nicht. Denn eine Erschütterung, die allzu schnell vergeht, ist rasch vergessen. Mit einem einzigen Satz will der nächste Monat noch näher an die Frau heran. Da stehen die Worte, die man immer wieder lesen muß, weil man sie fast nicht glauben kann:

Ein Abenteuer mit Seerobben

Der englische Kapitän Ph. Korrick erzählt folgendes seltsame Erlebnis:

„Wir waren auf der Fahrt von Hakodate in Japan nach der Stadt Petropawlowsk an der Ostküste Kamtschatkas. Es war ein wunderbarer klarer Junimorgen und so windstill, daß wir nicht von der Stelle kamen.“



Erst lachte ich ihn aus, dann bemerkte ich es durch mein Glas ebenfalls

In der Gegend der Südspitze von der Halbinsel Kamtschatka liegt ein kleines, einsames Felsenland, etwa unter dem 50. Grad nördlicher Breite. Auf der Seekarte führt es den Namen Alexander-Riff, ist unbewohnt und wird kaum jemals von Menschen besucht. Bei Sonnenaufgang hatten wir es gerade vor uns.

Mr. Steller behauptete, durch das Fernrohr ein Gewimmel von sonderbaren dunkelbraunen Gestalten auf dem Felsen zu sehen. Erst lachte ich ihn aus, dann bemerkte ich es durch mein Glas ebenfalls. Wir konnten aber nicht herausbekommen, was es sei. Und weil wir ja doch keine Fahrt machten, also nichts versäumten, ließen wir uns durch zwei Matrosen hinübereudern, die seltsame Erscheinung in der Nähe zu betrachten.

Beim Herankommen sahen wir, der ganze Felsen wimmelte von Robben, Bären-Robben, die sich faul auf den Steinen gelagert hatten, um die

warme Sonne zu genießen. Wir ließen uns um den Felsen herum nach der Schattenseite rudern, wo keine Tiere waren, gingen an Land und ließen das Boot warten, bis wir wiederkommen würden.

Bis auf die Höhe hinauf ging alles gut, dann sahen wir uns plötzlich mitten unter riesigen, mähnengeschmückten Bären-Robben, standen zwischen ihnen, als ob wir dazu gehörten. Die Tiere waren nicht scheu, sie betrachteten uns mindestens ebenso neugierig, wie wir sie anschauten, und wunderten sich gewiß nicht weniger als wir über den merkwürdigen An-



Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns auf einen würfelförmigen Felsblock zurückzuziehen

blick. Wir gingen zwischen ihnen herum, kamen weit außer Sicht des Bootes und fühlten uns wie in eine fremde Zauberwelt versetzt. Die Robben blickten uns nur aus ihren kleinen, kugelförmigen Augen verwundert an, kümmerten sich aber sonst nicht weiter viel um uns.

Schließlich ließ sich Mr. Steller verletzen, einem der Tiere, einem großen, alten Männchen, streichelnd über den Kopf zu fahren. Das schien der nun schrecklich

übelzunehmen, wurde böse und schnappte nach der Hand. Und wie auf Kommando setzten sich jetzt von allen Seiten her die anderen Robben in Bewegung, krochen auf uns zu, knurrten und fauchten. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns auf einen würfelförmigen Felsblock zurückzuziehen, den die plumpen Tiere nicht zu ersteigen vermochten.

Da saßen wir nun oben und wußten nicht, was wir beginnen sollten. Die Tiere belagerten uns richtig. Sobald wir den Versuch machten, einen

„Ein sehr großer Teil aller Unfälle ist zurückzuführen auf Unachtsamkeit, auf mangelnde Vorsicht, auf Gleichgültigkeit.“

Darüber muß die Frau dann doch mit ihrem Mann sprechen, sie muß ihn fragen, ob das wohl richtig ist, was auf ihrem Kalender steht. Und wenn der Mann ehrlich ist, erfährt sie es: wie viele seiner Arbeitskollegen die Betriebsvorschriften, die Schutzmaßnahmen nicht beachten, wie viele auch an Gefahrenpunkten leichtsinnig sich bewegen, wie manche unausgeruht zur Arbeit kommen, wie oft die Jungen nicht hören auf die Ratschläge der Alten, Betriebsverfahren.

Dann kommt wieder eine neue Karte und sagt der Frau:

„Gegen Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit zu kämpfen bist du berufen!“

Nun reichen fast die Monatskarten nicht mehr aus, alles das der Hausfrau und Mutter zu sagen, was zu diesem Satz zu bedenken ist.

Zunächst, daß die Frau bei sich anfange. Will sie unfallverhütend wirken, muß sie selbst unfallsicher arbeiten. In ihrem eigenen „Betrieb“ die Augen aufhalten, dafür sorgen, daß die Möbel zweckmäßig in den Zimmern stehen, daß vor allem in der Küche alles bei der Hand ist. Darauf achten, daß der Gas Schlauch gut abgedichtet, die elektrischen Kontakte in Ordnung, die Leitungsschnüre isoliert sind. Sie muß wissen, daß Sauberkeit die Tier der Hausfrau ist, daß aber ein Fußboden oder gar eine Treppe, denen allzuviel Bohnerwachs aufgestrichen wurde, eine Gefahr bildet für alle, die darauf treten. Sie muß im Winter vor ihrer Haustüre bei Glatteis Asche streuen, den frischen Schnee wegschaufeln oder zum Schmelzen bringen. Ihre Aufgabe ist es, so lange die Kinder noch klein sind, dafür zu sorgen, daß am Fenster im Spielzimmer ein Eisgitter oder ein halbhohes Holzgatter das Herausfallen der Kinder unmöglich macht. Ebenso schützt ein Holzgitter vor der hohen Treppe, die zum zweiten oder dritten Stock des Mietshauses hinaufführt.

Das alles ist Unfallverhütung im Haushalt. Wichtiger aber, daß die Mutter nicht nur ihre Kinder vor Unglücksfällen schützt, sondern sie zum Kampf gegen den Unfall stärkt, sie erzieht zur Sicherheit. Dem kleinen Hans Guck-in-die-Luft bringt sie bei, daß er auf der Erde wandelt und auf seine Umgebung achten muß; dem hastigen Tollpatsch, der sich an jeder Türe einen blauen Flecken holt, versucht sie seine Fahrigkeit abzugewöhnen. Mit Bub und Mädel sucht sie einen verkehrsreichen Platz auf und zeigt beiden, wie man richtig eine Straße überquert. Frühzeitig drängt sie darauf, daß Mädchen und Knabe durch Schwimmen,

Fuß herunterzusteigen, da schnappten sie von allen Seiten her zu. Wir mußten wieder hinauf.

Es wurde Mittag. Es wurde Nachmittag. Die beiden Matrosen warteten gehorjam auf unsere Rückkehr. Aber wir konnten doch nicht! Sobald ein Fuß in Reichweite der Robben kam, da schnappten sie zu. Wir sahen weit draußen unser Schiff liegen und hatten doch kein Mittel uns bemerkbar zu machen, Hilfe herbeizurufen. Waffen hatten wir nicht mitgenommen. So lächerlich uns unsere Lage erscheinen wollte, sie war nicht ungefährlich.



Wir standen oben auf unzugänglich steiler Klippe, riefen und schrien und schwenkten unsere Jacken.

Endlich gegen Sonnenuntergang kam vom Schiffe ein zweites Boot herüber, nach uns Ausschau zu halten. Wir standen oben auf der unzugänglich steilen Klippe, riefen und schrien und schwenkten unsere Jacken, die wir ausgezogen hatten. Da bemerkten sie uns.

Eine Viertelstunde später zogen sich die Robben knurrend zurück vor den Männern, die mit Flinten unter sie schossen.

Steller rief: „Nicht schießen, sie haben uns ja auch nichts getan!“

Den Robben schien das Abenteuer wohl nun zu gefährlich zu werden, sie zogen sich weiter hinunter nach dem Strande zurück. Wir aber machten eilig, daß wir in die Boote kamen.

Turnen und Sport ihren Körper ausbilden, ihre Sinne schärfen. Ist so im Verlauf einiger Monate der Mutter bewußt geworden, wie stark ihr Erzieherinnenamt sie verpflichtet und Instand setzt, unfallgeschützte Menschen heranzubilden, dann wird das Thema aufgegriffen: „Wie kann ich meinen Mann vor Unfall sichern?“ Und wieder ist es fast zuviel, was da zu sagen ist. Zunächst:

„Mach deinem Mann das Leben so lieb, daß ihm seine Sicherheit hohes Gebot ist. Schaffe ihm ein Heim, das ihm Kraft spendet, an das er gern denkt, in das er mit Freude zurückkehrt. Bepflanzt zusammen euer Stückchen Land, seid fröhlich! Sei deinem Manne eine verständnisvolle Gefährtin, der er am liebsten seine Berufsjorgen anvertraut. Mach ihm mit deinen kleinen Nöten, mit deinen Hausfrau-Tagesbeschwerden den Kopf nicht allzu schwer. Frisch, unbelastet soll er von dir, von deinen Kindern zur Arbeitsstelle gehen mit der Sammlung, die Voraussetzung ist für unfallsichere Arbeit. Zuerst liegt es bei dir, ob dein Mann die Abende im Wirtschaftshaus verbringt, ob er sich angewöhnt, ein Glas über den Durst zu trinken und so langsam seine Nervenkraft zu untergraben, die Nervenkraft, die ihm die Fähigkeit verleiht, in gefährlichen Augenblicken schnell, sicher, richtig zu handeln, Unfall von sich und anderen abzuwehren.“

Eine der zwölf Kalenderkarten wird dann voller Rezepte stehen von durststillenden Getränken ohne Alkohol, von Milch- und Obst-Kaltschalen.

Die letzte Karte, auf der die Weihnachtstage verzeichnet sind, hat eine warme, violette Farbe, grüne Tannenzweige laufen rund um mit gelben Lichtern. Unten nur ein kurzer Spruch:

„Dieses Jahr bewahrte uns vor Unfall. Soweit es an mir liegt, soll auch das nächste Jahr glücklich und unfallsicher sein!“

K.

Bekanntmachung

Sonntag, den 15. November 1931, ist der 47. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Erfurt. Unsere Geschäftsstelle befindet sich ab 1. November d. J. Spinastraße 40.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Sinkender Lohn und deutsche Zollpolitik (G. W.), S. 721. Herr Röbling und die Gewerkschaftspolitik (W.), S. 722. Herunter mit den öffentlichen Tarifen! (Dr. S.), S. 723. Soziale Reaktion gegen Sozialversicherung (Peister), S. 724. Reichsstädtebund für Aufhebung der Arbeitslosenversicherung (Ungert), S. 725. Wo kann bei der Verwaltungsreform angefaßt werden? (S. Wri.), S. 727. Lohnbeschlagnahme im Saargebiet (Steinacker), S. 728.

Aus den Betrieben:

Gegner des Tarifvertrages (K.), S. 729. Eisenerzeugung (Rohstahlgewicht) in den Haupteisenerzeugerländern in 1000 mt bzw. kg, S. 730. Pfälzische Metallindustrie (Sch.); Schiedsprüche in der badischen und pfälzischen Metallindustrie (G.), S. 730.

Branchenbewegung:

Aus der Branchenbewegung Essen (...er); Elektriker Regensburg (S.), S. 731.

Unterhaltung:

Siedlung Unitrusttown (Red-Kallecjewen), S. 728.

Frauenleben:

Arbeiternot und Arbeiterhilfe (Wri.), S. 732. Die Familie als Schicksalsgemeinschaft (D. Hohe), S. 733. Aus der Geographie des Küchenzettels (Maria Hoppenhelt), S. 734. Eßt Seefische! (Prof. Dr. Gudzent), S. 734. Die Hausfrau und die Unfallverhütung (K.), S. 735. Unterhaltung: Ein Abenteuer mit Seerobben (...er), S. 735.

Bekanntmachung:

Seite 736.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.